

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Krisis am Balkan.

Es scheint sich am Balkan so zu gestalten, wie wir befürchten — ein blutiger Kampf wird kaum zu vermeiden sein. Wenn man den russischen offiziellen Blättern glauben wollte, so müßte man annehmen, in ein paar Wochen werde Alles wieder in schönster Ordnung und Alles befriedigt sein. Man braucht sich aber gar keine besondere Mühe zu geben, um zu erkennen, daß die russische Diplomatie wieder ihr gewohntes Schauspiel treibt und daß sie bemüht ist, sich den Anschein der „Friedensliebe“ zu geben. Die Verlogenheit dieser Diplomatie ist indessen in der ganzen Welt zu sehr bekannt, als daß irgend ein Denkender ihre Friedensversicherungen ernst nehmen könnte. In einem Athem will diese Diplomatie sich als Hüter des Berliner Vertrages aufwerfen und doch sucht sie auch dem Fürsten Alexander den durch seine „Revolution“ eroberten Gebietsstand zu erhalten. Was das bedeutet, ist klar. Die Türkei, zu deren Ungunsten der Bruch des Berliner Vertrages durch den Fürsten Alexander, resp. dessen ostrumelische Anhänger geschah, soll einen Saft voll Komplimenten und schönen Phrasen, Alexander aber die Provinz Ostrumelien haben. Ob sich die Türkei damit zufrieden giebt? Wir glauben kaum, und ohnehin sind ja auch Serbien, Griechenland und Albanien in Bewegung.

Wir haben gleich zu Anfang betont, daß man bei der Abwicklung dieser Katastrophe einen Faktor nicht übersehen dürfe, nämlich die Agitatoren und Verschwörer in Ostrumelien selbst, und daß diese sich nicht so leicht beruhigen lassen würden, auch wenn Alexander selbst sich scheinbar oder wirklich einem Beschlusse der Signaturmächte fügen sollte. Die Selbstständigkeitsbestrebungen der Bulgaren — das wiederholen wir — kann kein Willigdenkender als unbedeutend betrachten; sie bekommen aber sofort einen anderen Charakter, wenn sie in russischem Interesse thätig sind. Und soll man etwa Anderes erwarten von einem Staatswesen, das unter russischen Aufsicht gegründet und für das von russischen Diplomaten sogar eine Verfassung entworfen wurde? Alexander I. ist ein russischer Vasall; das wird denen, die es nicht einsehen wollen, aus dem Verlauf der bulgarischen Krisis noch hinlänglich klar werden.

Aus dem neuerschienenen Organ der bulgarischen Nationalpartei erfahren wir denn auch ohne Umschweife, was man in Philippopel, resp. in Ostrumelien zu thun gedenkt. Was die russischen Diplomaten in St. Petersburg nicht aussprechen dürfen oder auch nicht aussprechen wollen, das sagen die Verschwörer von Philippopel ganz unverblümt. Sie befinden sich in demselben Verhältnis zur St. Petersburger Diplomatie, wie einst die Insurgenten in der Herzegowina. Nur daß das „bische Bulgarien“ schon als eine

bedenkliche und gefährliche Konsequenz von dem einstigen „bischen Herzegowina“ erscheint. Das Organ der Nationalpartei zu Philippopel sagt wörtlich:

„Wir müssen Alle von dem Gedanken durchdrungen sein, daß unsere heilige Sache ganz ausgelämpft werden muß. Wir werden kein Kompromiß eingehen, selbst wenn der Ausgang unserer Sache nur ein blutiger sein könnte. Die Worte „Ostrumelien“, „Generalgouvernement“, „Organisches Statut“, „Personalunion“ und ähnliche müssen aus dem bulgarischen Wörterbuche gestrichen werden. Unter dem Herrscherstab Alexanders I. vereinigt bleiben oder Vernichtung eines Volkes von drei Millionen Seelen, das muß unsere endgiltige Forderung sein.“

Daran giebt es nichts zu drehen und zu deuteln. Der Berliner Vertrag ist diesen Leuten verhaßt — sie wollen kein Ostrumelien, sie wollen ein Stück vom gesammten Bulgarien sein. Daraus mag man ersehen, daß der Berliner Kongreß die „bulgarische Frage“ so ungenügend als nur möglich gelöst hat. Aber auch von „Personalunion“ wollen die loyalen Revolutionäre in Philippopel nichts wissen. In den offiziellen russischen Blättern hatte man diese Lösung der Frage vorge schlagen und sich geberdet, als ob damit Jedermann zufrieden sein könne. Der Aufruf der Nationalpartei von Philippopel beweist uns, daß auch die „Personalunion“ der beiden Theile von Bulgarien nur eine Spiegel fechterei der russischen Diplomatie gewesen ist.

Man kann sagen, daß die Herren in Philippopel den Mund tüchtig voll nehmen. Woher bekommen aber der Dr. Stransky und Genossen, die den Umsturz in Ostrumelien bewirkt haben, die Kühnheit, sozusagen allen europäischen Mächten den Krieg zu erklären in einer Art und Weise, als ob es sich um eine Valgerei unter Gleichen handelte? Sie sagen zwar: „Besonnenheit und Selbstvertrauen sind unsere einzigen Hülfsmittel in den gegenwärtigen kritischen Augenblicken!“

Es wäre doch eine Unbesonnenheit sonder gleichen, wenn die Stransky und Genossen ohne alle „Hilfsgenossen“ so loszuschlagen wollten. Aber sie wissen, daß sie nicht ohne Rückhalt sind. Sie sagen in dem erwähnten Aufruf: „Fürst Alexander ist unser Held“, und weiter heißt es:

„Es verlautet und scheint leider wahr zu sein, daß gewisse Diplomaten ganz einfach von ihren Ranzeleien aus den Thron des Bulgaren Fürsten umzustößen gedenken; aber sagen Sie denselben, daß unser Heldenvolk ihn zu vertheidigen wissen wird. Das ganze Bulgaren-Volk, von ihm an die Landesgrenzen gestellt, umringt ihn, und wird auch alle diplomatischen Ränke zu Schanden machen. Was kann man uns so anhaben? Will man uns tödten? Versuche man es! Alle recht schaffenen

Leute sind auf unserer Seite, und sollten die Diplomaten etwa entscheiden, uns ganz ohne Fürsten zu lassen, das heißt Bulgarien in einen Freistaat zu verwandeln, so wählen wir uns dennoch zu helfen: wir würden unsern Fürsten zum Präsidenten desselben wählen.“

Die Furcht, die europäische Diplomatie beabsichtige aus Bulgarien eine Republik zu machen, dürfte gänzlich unbegründet sein; für diese Staatsform hat man an den grünen Tischen noch nie eine besondere Vorliebe an den Tag gelegt. Aber es geht aus dem Aufruf hervor, daß man dem Fürsten Alexander bestimmte Versicherungen gegeben und auch solche erhalten hat. Hinter dem Dr. Stransky steht der Fürst Alexander und hinter dem Fürsten Alexander steht das ganze „offizielle“ Rußland, wenn auch das „offizielle“ Rußland dies noch abzuleugnen bemüht ist.

Die Rückkehr russischer Offiziere, die in bulgarischen Diensten standen, kann uns darüber nicht täuschen; in dieser oder jener Form wird die russische Unterstützung schon zu Tage treten. Mögen die offiziellen russischen Blätter fortfahren, ganze Bündel von abgeschmackten Lügen in die Welt zu streuen; der Einfältigen, die diesen Lügen Glauben schenken, werden doch nur sehr wenige sein.

Man streitet sich immer noch darüber herum, ob der Berliner Vertrag gebrochen ist und ob er aufrecht erhalten werden soll. Nun, wenn der ganze Bruch des Vertrages nur von dem kleinen Bulgarien ausginge und wenn Niemand anders dahinter steckte, so befänden sich längst die Truppen der Pforte in Bulgarien, um den status quo nach den Bestimmungen des Vertrages wiederherzustellen. Aber die Pforte ist über die Situation sehr wohl unterrichtet und deshalb zögert man mit einem Angriff gegen Philippopel. Man hat seine guten Gründe.

Wir sind in der glücklichen Lage, gegenüber gewissen anderen Preshorganen, weder russische noch türkische Interessen verfechten zu müssen. Wir wenden uns nur gegen das heuchlerische und friedensbrecherische Verfahren der russischen Diplomatie und bedauern, daß sämtliche europäischen Mächte es ruhig geschehen lassen, daß der von ihnen übereinstimmend geschlossene Friedensvertrag durch russische Machinationen gebrochen und damit durch dieselben Machinationen die Kriegsgefahr für Europa in Permanenz erklärt wird.

Politische Uebersicht.

Beschränkungen der Ehegattung werden in der letzten Zeit wieder vielfach von allerhand Reaktionen gefordert, um dadurch sittlichere Zustände zu schaffen. Meistentheils sind diese Weltverbesserer sogenannte „fromme Leute“. Wenn man bei

gelannt haben? Zogen Sie denn keinen Arzt zu Rathe?“

„Nein.“

„Sie wandten sich ja an den Doktor Wieland!“

„Doktor Wieland war ein Grobian und die reichen Patienten gingen ihm vor.“

„Hat er Ihnen auch eine grobe Antwort gegeben?“

fragte Siegfried, und wieder heftete er den Blick durchdringend auf das sonnverbrannte Antlitz des hageren Mannes.

„Ich habe mich der Gefahr, eine solche Antwort zu erhalten, nicht ausgefetzt.“

„Und dennoch haben Sie einem Zeugen gegenüber die Drohung ausgesprochen, Sie wollten dem groben Doktor einen Denkzettel geben, den er sein ganzes Leben lang nicht vergessen sollte!“

„Wer hat das behauptet?“ fragte Halm entrüstet.

„Ein Zeuge, dessen Glaubwürdigkeit nicht bezweifelt werden kann.“

„Stellen Sie ihn mir gegenüber, und ich werde ihm ins Gesicht sagen, daß er eine Lüge behauptet hat. Es kann sein, daß ich über die bekannte Grobheit des Doktors mein Urtheil ausgesprochen habe, das hat gewiß Mancher gethan, ohne etwas Schlimmes dabei zu denken.“

„Sie leugnen also, mit dem Doktor einen Wortwechsel gehabt zu haben?“

„Ganz entschieden!“

„Erinnern Sie sich noch der Nacht, in welcher der General v. Studmann gestorben ist?“

Der Amerikaner stützte sich auf die Lehne eines Stuhles, seine Kräfte schienen zu schwinden, die Ruhe, die er bisher gezeigt hatte, war wohl nur eine Maske gewesen.

„Wie könnte ich sie vergessen, da ich in jener Nacht mein Kind verlor?“ erwiderte er.

„Wo waren Sie am Morgen nach jener Nacht?“

„In meiner Wohnung.“

„Wissen Sie das ganz gewiß?“

„Ich weiß, daß ich bei meiner Frau war und mit ihr über die bevorstehende Reise sprach.“

„Wie kommt's dann, daß sie in der Morgenfrühe in

„Das Uebrige habe ich von der Frau Generalin von Studmann erhalten“, erwiderte er.

„Die Frau Generalin war in jenen Tagen krank!“

„Ganz recht, ihr Bruder, Herr Rabe, gab mir das Geld.“

„Und was veranlaßte ihn dazu?“

„Die Hütte war mein Eigenthum, die Generalin hatte oft den Wunsch geäußert, sie zu besitzen, um sie niederreißen zu lassen, ich verkaufte sie ihr, und ihr Bruder schloß das Geschäft mit mir ab.“

„Davon finde ich in den Akten nichts“, sagte Siegfried, während er in den Papieren blätterte, sollte jener Punkt damals nicht zur Sprache gekommen sein?“

„Lebensfalls“, antwortete der Staatsanwalt, „und soweit ich mich erinnere, haben wir keinen Aufschluß darüber erhalten. Die Frage blieb vollständig ungelöst.“

„Wie viel erhielten Sie von Herrn Rabe für die Hütte?“

„Dreihundert Thaler.“

„Ein schriftlicher Kaufvertrag wurde wohl nicht abgeschlossen?“

„Nein. Das wäre ja auch überflüssig gewesen. Ich habe eine Quittung über das Geld ausgestellt, damit war die Sache geordnet.“

„Die Hütte ist später wirklich niedergerissen worden“, schaltete der Staatsanwalt ein.

„Sie entschlossen sich plötzlich zu dieser Auswanderung“, sagte Siegfried. „Ihre Frau war kurz zuvor niedergekommen, und es muß auffallend erscheinen, daß Sie der Frau, ehe sie ihre volle Kraft wieder erlangt hatte, die weite Reise zumutheten.“

„Nach dem Tode unseres Kindes verlangte meine Frau selbst danach, die Heimath zu verlassen“, sagte der Amerikaner mit stolender Stimme, „und ich hatte diesen Wunsch schon lange gehegt.“

„Das Kind lebte nur zwei Tage?“

„Jawohl.“

„Woran starb es?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie werden doch die Krankheit Ihres eigenen Kindes

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Sie waren damals nicht in diesen Verhältnissen, und Sie konnten auch nicht mit Sicherheit voraussehen, daß Sie rüben auf einen grünen Zweig kommen würden, die Fälle, in denen dies dem völlig unbemittelten Auswanderer gelingt, sind sehr selten. Was veranlaßte Sie zur Auswanderung?“ Der Amerikaner schlug vor dem forschenden Blicke Siegfrieds die Augen nieder.

„Meine Armuth“, erwiderte er.

„Sie hatten genügende Beschäftigung, der Verwalter des Gutes sorgte dafür, und Sie konnten nicht wissen, ob Sie drüben etwas Besseres finden würden.“

Ferdinand Halm zuckte geringschätzend die Achseln.

„So lange man jung ist, glaubt man gerne, was man oft“, sagte er, „und meine Frau war in dieser Beziehung noch mutziger als ich. Wir haben's gewagt, mein armes Weib ist leider den Strapazen erlegen, und dies ist der einzige Vorwurf, den ich mir mache, so oft ich darüber nachdenke, wie es wohl sein könnte, wenn ich nicht ausgewandert wäre.“

„Und wer gab Ihnen derzeit die Mittel, die Sie zur Bestreitung der Reisekosten bedurften?“ fragte Siegfried.

„Wir hatten uns etwas erspart.“

„Wie groß waren diese Ersparnisse?“

„So genau weiß ich das jetzt nicht mehr, es mögen wohl fünfzig Thaler gewesen sein.“

„Und damit wollen Sie die Kosten für zwei Personen stritten haben? So niedrig waren damals die Passagierpreise nicht.“

Der Amerikaner bemühte sich, die Verlegenheit zu verbergen, in die dieser Einwurf ihn setzte.

denselben irgendwie voraussetzen könnte, daß sie die Tragweite ihrer Forderung bemessen könnten, so hätten wir die eifrigsten systematischen Förderer der „freien Liebe“ vor uns. Da aber „Freiwilligkeit“ meist sehr nahe mit der Unwissenheit verknüpft ist, so glauben wir, daß die Eheverbinderer nicht wissen, daß bei der Beschränkung der Ehe die Zahl der unehelichen Kinder wächst. Oder sollte ein solcher Zustand den Herren ein natürlicherer und „gottgefälliger“ sein? Uebrigens ist die Reaktion durchweg mit der Unmoralität verknüpft. Man braucht nur an die Prügelstrafe zu denken, welche hochadlige, reaktionäre Herren höchst eigenhändig an 14 bis 16 jährigen Mädchen verübt haben. Die so heftig erlebten patriarchalischen Verhältnisse dürften auch wohl zum Theil auf das Vergnügen der patriarchalischen Unsitlichkeit, z. B. des „Rechtes der ersten Nacht“ zurückzuführen sein. Doch unsere Zustände, so schlecht sie sonst auch sein mögen, lassen derartigen Unfug nicht mehr zu und gestatten überhaupt nicht, daß die reaktionären Bäume in den Himmel wachsen.

Als ungefähre Tag der Reichstagsöffnung wird der 20. November bezeichnet.

Ferdinand Lassalle ist gewiß oft genug von seinen Gegnern auch nach seinem Tode noch in der nichtswürdigsten Weise geschmäht worden. Aber selbst Oberster Richter muß hier zurückstehen gegen den national-liberal-konservativen Landtagskandidaten im Oberaunuskreis, Herrn Delan Deismann, welcher in einer Wahrede den Oberhofprediger Söder mit Lassalle verglichen hat. Das ist allerdings eine Schmach, die dem großen Todten angethan worden ist, wie niemals zuvor.

Ein katholisches Urtheil über die deutsche Kolonialpolitik. Der bekannte österreichische Feudalzozialist, Freiherr von Rogellang schreibt in seiner „Wochenschrift für christliche Sozialreform“ (3. Heft, 1885): „Deutschland ist nun auch in die Reihe der Kolonie-Staaten eingetreten. Der Hauptzweck der ganzen überseeischen Politik ist einseitig den Erwerb der Gewinn resp. Sicherung neuer Absatzgebiete für unsere Industrieprodukte. Es ist auch ein charakteristisches Zeichen der Zeit, daß alle Kulturstaaten jetzt bei den wilden Völkern Absatzmärkte zu etablieren suchen, weil die einheimische Bevölkerung in Folge der verkehrten Wirtschaftsordnung nicht mehr lauffähig ist. Wir meinen, daß die Willkür deutscher Arbeiter, wenn deren Konsumtionskraft gehoben würde, ganz andere Abnehmer der industriellen und agrarischen Produkte sein würden, als die wilden Neger Zentralafrikas. Erklärlich ist es allerdings, daß, nachdem die alten Kulturländer durch die kapitalistische Wirtschaft ausgeplündert worden, man jetzt auszieht, um den Negern und anderen wilden Völkern mit Hinterladern den Segen des Kapitalismus einzuprägen. Wird unserer falschen kapitalistischen Produktionsform nicht bald Einhalt gethan und den Exzessen des Kapitalismus keine Schranken gezogen, so ist der allgemeine materielle Bankrott nur noch eine Frage der Zeit. Der moralische Bankrott ist bereits jetzt in allen kapitalistischen Kulturstaaten evident.“ Das Urtheil ist gerecht. Nur sind wir allerdings anderer Ansicht, als der Herr Freiherr über die Heilmittel. Er will die Rückkehr zum Mittelalter, wir aber den sozialen Fortschritt auf der Grundlage der modernen Entwicklung.

Das „warme Herz“ für die Arbeiter schlägt bekanntlich besonders laut in den sogenannten höheren und auch in den Regierungskreisen. Wie reimt sich aber dazu folgende Mittheilung aus Mainz, die das „Offenbacher Tagebl.“ macht: „Die vereinigten Fachvereine, welche am vorigen Sonntag in der Stadthalle ein Fest abhielten, hätten beinahe keine Musik erhalten, da am Sonnabend den hiesigen Militärkapellen seitens des Gouvernements der strikte Befehl zugeing, bei dem Feste nicht zu spielen. Herr Restaurateur Nibel, der vorher die Verpflichtung übernommen hatte, für Musik zu sorgen, konnte trotz aller Bemühungen das Verbot nicht rückgängig machen, doch gelang es ihm schließlich, in Wiesbaden eine kleine Zivilkapelle für berechneten Preis zu engagieren und der Musiknoth einigermaßen abzuhelfen. — Schon bei dem letzten derartigen Fest konnten die Fachvereine hier keine Militärkapelle erhalten und spielte damals die Darmstädter Dragoner-Kapelle.“ Die Fachvereine sind unpolitische Arbeitervereine. Vor Bourgeois spielen die Mainzer Militärkapellen für Geld, vor Arbeitern dürfen sie es nicht. Es etwas soll nun das arbeitende Volk versöhnen?!

Dem Bundesrathe ist eine Vorlage gemacht, in welcher beantragt wird, die im laufenden ersten Vierteljahre des Inkrafttretens des Unfallversicherungsgesetzes von der Postverwaltung vorschüssig ausgezahlten Beträge erst mit dem im kommenden Rechnungsjahre 1886 zur Auszahlung gelangenden Entschädigungen zur Verrechnung zu bringen. Die Genossenschaften werden daher im Jahre 1887 die Vorschüsse für fünf Vierteljahre zu erstatten haben. Für die Genossenschaften hat diese Fristverlängerung eine besondere Bedeutung dadurch, daß sie hinreichende Zeit gewinnen, um die Gefahrenklassen-Tarife gründlich durchzuarbeiten zu können.

Auf Grund des § 47 des Unfallversicherungsgesetzes und der §§ 1, 3, 6 des Gesetzes über die Ausdehnung der Unfall- und Krankenversicherung ist, wie uns berichtet wird, durch Reskript des Ministers des Innern vom 4. d. M. der Regierungsrath Boshmann zum Vorsitzenden der 26 in Berlin

domizilirten Schiedsgerichte der einzelnen Berufs-Genossenschaften ernannt worden. Da letztere sämtliche Kosten für die Einrichtung und die Thätigkeit der Schiedsgerichte mit Ausnahme der Remuneration des Vorsitzenden zu tragen haben, so ist durch diese Anordnung der preussischen Landes-Zentralbehörde die Möglichkeit gegeben, daß für sämtliche 26 Schiedsgerichte eine gemeinsame Verwaltung von dem Vorsitzenden der letzteren und den Genossenschafts- und Sektionsvorständen der Berufs-Genossenschaft eingeführt werden kann.

Die Sozialdemokraten haben am Sonntag in Nürnberg ein Flugblatt verbreitet, dessen Inhalt lediglich die gesetzlichen Bestimmungen über die Landtagswahlen enthielt und zur Beachtung dieser Bestimmungen aufforderte. Die Zeitungen, welche von dieser Verbreitung Notiz nahmen, fügten als besonders bemerkenswerth hinzu, daß die Verbreiter der Flugblätter von der Polizei nicht bestraft wurden. Diese ausdrückliche Erwähnung charakterisirt unsere Rechtszustände. Man hat sich schon daran gewöhnt, daß die Sozialdemokraten bei Flugblatt-Vertheilungen immer bestraft werden, also auch dann, wenn sie das Volk nur zur Befolgung der bestehenden Gesetze „aufwiegen“.

Zur Balkanfrage. Die Kriegspartei scheint am goldenen Horn gefestigt zu haben, denn den neuesten Nachrichten zufolge ist die Pforte entschlossen, jede weitere Verstärkung ihres Gebietes energisch zu bekämpfen. Truppen, Geschütze und Pferde gehen unablässig, bei Tag und bei Nacht nach Adrianopel ab. Die neu ausgehobenen türkischen Rekruten legen angeblich großen militärischen Enthusiasmus an den Tag. Man glaubt, daß die Pforte mit England einen Vertrag abgeschlossen habe, nach welchem der Türkei nöthigenfalls Schutz gegen fernere Verstärkung ihres Gebietes zu Theil werden soll. Das panslawistische Organ „Ruf“ fordert die russische Regierung auf, ein Truppenkorps in Warna auszulassen, es würde, meint das Blatt, von den Bulgaren mit Begeisterung empfangen werden. — Dem griechischen Kriegsministerium sind laut einem Telegramme aus Athen vom 14. Oktober dem Vernehmen nach 11 Millionen Franks zum Ankauf von Kriegsmaterial überwiesen worden. Der „Republique Française“ gehen aus Athen Nachrichten zu, nach welchen die griechische Regierung entschlossen ist, in die türkischen Nachbarprovinzen einzudringen. Inzwischen scheint auch auf der Insel Kreta eine Erhebung stattgefunden zu haben, welche den Zweck hat, das türkische Regime mit dem griechischen zu vertauschen. Ein diesbezügliches Telegramm lautet:

Athen, 14. Oktober, Abends. Die hiesigen Abend-Beitungen melden, daß die Kretenser die Vereinigung Kretas mit Griechenland proklamirt hätten. Eine offizielle Bestätigung dieser Nachricht liegt noch nicht vor.

Österreich Ungarn. Die Auflösung des Kleingrundbesitzes in Ungarn macht rasche Fortschritte. Nach einer im Laufe des Jahres 1884 angestellten statistischen Probe beläuft sich die Belastung der kleinsten Grundbesitze bis zu 10 Joch auf durchschnittlich 60,18 fl. pro Joch; die der folgenden Kategorien der Kleingrundbesitzer bis zu 20 Joch beträgt 26,66 fl. pro Joch. Eine annähernde Belastung zeigen nur noch die mittleren Grundbesitze (200—1000 Joch), wo das Joch durchschnittlich mit 22,90 fl. belastet ist. Diese übermäßige Belastung des Klein- und Mittelgrundbesitzes führt zur Verjüngung und Vernichtung. Der Rückgang in der ackerbauertreibenden Bevölkerung von 1870 bis 1880 beträgt 748 457 Individuen, oder 23 pCt.; während nämlich im Jahre 1870 die agrarische Bevölkerung 4 417 574 Köpfe, oder 32,57 pCt. der Gesamtbevölkerung ausmachte, war sie im Jahre 1880 auf 3 669 117 Köpfe, oder 26,74 pCt. der Bevölkerung gefallen. Die wachsende Auswanderungsdifferenz beleuchtet diesen Vorgang vortreflich. Seit dem Jahre 1877—1883 sind aus Ungarn 40 000 Personen nach Nordamerika ausgewandert. Daneben geht die Auswanderung in die österreichischen Provinzen, ferner nach Serbien, Rumänien u. s. w. ruhig fort, jedoch in der katholisch-sozialen „Monatsschrift für christliche Sozialreform“ die jährliche Auswanderung aus Ungarn auf 20 000 Köpfe geschätzt wird. Siehe doch die Auswanderung nach Amerika allein von 540 Personen des Jahres 1877 auf 12 308 Personen des Jahres 1883! Die Bauern sinken herab ins Proletariat. Auch Ungarn hat seine soziale Frage.

Frankreich. Der Minister des Innern richtete an die Präfecten derjenigen Departements, in denen Stichwahlen stattfinden, ein Rundschreiben, in welchem er dieselben auffordert, falsche Nachrichten in Betreff der Wahlen dementiren zu lassen, keine inlokale Haltung der Beamten zu dulden und ihm alle lägenhaften, von reaktionärer Seite ausgehenden Behauptungen zu melden. Gutem Vernehmen nach wird der Minister die Absetzung derjenigen Municipalbeamten verfügen, welche eine feindselige Haltung gegen die Regierung gezeigt haben.

Rußland. Der Finanzminister hat an alle Vorstände der Akziseverwaltung ein Zirkular erlassen, welches sich über den Sinn des mit dem 1. Januar 1886 in Kraft tretenden neuen Gesetzes

über den Handel mit Spirituosen verbreitet. Das Zirkular hebt hervor, daß die neuen Bestimmungen ganz besonders gegen die Trunksucht gerichtet sind und in Folge dessen eine durchgreifende Einschränkung des Kleinhandels mit Spirituosen bezwecken. Nach Absicht der Regierungskreise sollen die Ausführungsbestimmungen etwa 800 Schankstätten gänzlich geschlossen und den lokalen Behörden weitgehende Befugnisse zur Beaufsichtigung der Wirtschaften demselben Sinne verliehen werden.

Dänemark. In Kopenhagen fand am 11. d. M. wieder eine politische Demonstration statt. Die Veranlassung gab die Reise der beiden Hofbesitzer Roes und Nielsen, die Nielsens Klagen des Präsidenten Berg in der Hofstebrosache, nach monatlicher Untersuchungsfrist nach ihrer Heimath in Jütland. Schon von 6 Uhr Morgens an sammelten sich in der Nähe des Centralbahnhofes tausende von Menschen, während die Reichstagsabgeordnete mit Präsident Berg an der Spitze auf dem Perron des Bahnhofes versammelt hatten; 8000 Tausende standen längs des Geleises der Bahn. Als der Zug um 7 Uhr nach Korsör abging, erschollen donnernde Rebe auf dem Perron und aus allen dichtgedrängten Wartesälen, welche die Volksmenge drängen und längs der Bahn laute einstimmte. Nach im Laufe des gestrigen Nachmittags hier eingegangenen telegraphischen Meldungen sind Roes und Nielsens auf allen Bahnstationen sympathisch begrüßt worden. Bei ihrer Ankunft in Korsör wurden sie von tausenden Menschen am Bahnhof begrüßt und ein imposanter Zug Fahnen und Musik geleitete dieselben zu dem Godefridsgebäude, wo ihnen zu Ehren eine solenne Festlichkeit stattfand. Die Provinzen haben sich hiermit dem Urtheil der Hauptstadt über das Verfahren der Regierung in der Hofstebrosache angeschlossen.

Siam. England scheint die Zeit für günstig zu halten, seine politischen Bestrebungen zu vergrößern. Sein Augenmerk ist mal auf Birma in Indien gerichtet. Gründe zum Annehmen sind bekanntlich leicht zu finden und nach den vorliegenden Telegrammen zu urtheilen, ist der gesuchte Grund auch gefunden worden. Dieselben lauten wie folgt: Kalkutta, 14. Oktober. Der König von Birma eine anmaßende und beleidigende Antwort auf ein Schreiben von dem Ober-Kommissar von British-Burma nach Mandalay geschickt, welches sich auf einen Streit zwischen der Regierung von Birma und der Bombay-Burma-Trade-Association bezog, gegeben. Der König verweigert jede Diskussion und lehnt es ab, auf die Frage nochmals zurückzukommen oder diesen Gegenstand mit der indischen Regierung zu erörtern. Der Oberkommissar hat vor Abschendung eines Ultimatum Mandalay um 8000 Mann Truppen.

Man muß hierbei bedenken, daß das Telegramm englischer Quelle stammt, und sicher den englischen Interessen entsprechend abgefaßt ist. Eine fernere Depesche lautet:

Rangoon, 14. Oktober. Die Birmanen verstärken Grenztruppen.

Amerika. Der Normonen-Bischof John Sharp, ein Licht der Kirche und sonst hoch angesehen (er ist u. A. auch ein Mitglied der Union-Pazifik-Eisenbahn), erlitt unlängst vor dem obersten Gerichtshof eine Niederlage. Als nämlich umstand machte er geltend, daß er sich mehr als ein Jahr antrauen lassen, bevor die Polygamie gesetzlich verboten war, und zwar aus religiöser Ueberzeugung. Einklang mit der Lehre seiner Kirche. Allein, er wurde gegen die Gesetze des Landes verstoßen und wurde nur noch mit einer Frau zusammenleben. Der Richter urtheilte ihn zu einer Buße von 300 Dollars, die er anlegen sollte.

Lokales. Welche praktische Bedeutung mitunter den Schulzeugnissen beizulegen ist, darüber geben folgende Erfahrungen Aufklärung. Der Sohn eines hiesigen Schmiedemeisters zwölfjähriger Knabe, ist etwas schwer von Begriffen und in der Schule niemals recht fortkommen. Seine Kenntnisse der einzelnen Lehrgegenstände werden oft als ungenügend seine Aufmerksamkeit als matt in den Schulzeugnissen bemerkt. Und doch besorgt der Knabe die kleine Buchführung seines Vaters, macht die Eintragungen korrekt, zieht die Rechnungen aus und seine Aufzeichnungen sind meist richtig. Der gleich alte Sohn eines Schlächters bringt stets gute Schulzeugnisse mit nach Hause, die für die meisten Unterrichtsgegenstände das Prädikat „gut“ aufweisen. Nachdem die beiden Knaben einmal gelegentlich über ihre Söhne unterhalten hatten, erörterte der Schlächtermeister den Versuch, seinen Sohn, den der Schmiedemeister, für die Beforgung kleiner geschäftlicher Rechnungssachen zu verwenden, denn er nahm an, daß nach dem Schulzeugnisse weit tüchtigerer Sohn diese ebenso gut besorgen müsse, wie jener. Allein hierin

der Nähe des Schlosses gesehen wurden?“ fragte Siegfried, der noch immer in dem Altenstos blätterte und mit seinem scharfen, erfahrenen Blick sich rasch in den Zeugenaussagen zurecht fand.

Der hagere Mann strich mit der Hand über die Augen, als ob er seine Gedanken sammeln wolle.

„Ich weiß das nicht,“ antwortete er nach einer Pause.

„Waren Sie in jener Nacht im Schlosse?“

„Nein.“

„Oder in dem Gehölz auf dem Wege vom Schlosse zur Stadt?“

„Ich war in meiner Wohnung, und ich weiß wirklich nicht, was Sie mit allen diesen seltsamen Fragen bezwecken.“

„Erinnern Sie sich noch, daß in jener Nacht der Doktor Wieland erschossen wurde?“ fragte Siegfried, während er mit dem Staatsanwalt einen bedeutenden Blick wechselte.

Auf den Amerikaner schienen diese Worte einen furchtbaren Eindruck zu machen, Verstärkung, Entsetzen und eine namenlose Angst spiegelten sich in den plötzlich entstellten Zügen.

„Er wurde in dem Gehölz erschossen,“ fügte der Assessor hinzu. „Sollten Sie sich jenes Verbrechens nicht mehr erinnern?“

„Doch, doch,“ erwiderte Halm rasch, während er mit der Hand den Schweiß von der nassen Stirn strich, „die Leiche wurde von einigen Arbeitern, die aus der Stadt kamen, gefunden, und gleich darauf fanden die Gerichtsherren sich ein.“

„Wann haben Sie den Doktor zuletzt gesehen?“

„Am Abend vorher, als er vor dem Schlosse vom Pferde stieg.“

„Später nicht mehr?“

„Nein.“

„Und was dachten Sie, als Sie die Ermordung des Doktors erfuhren?“

„Was sollte ich denken? Beliebt war der Doktor nicht.“

„Erlauben Sie, das war er doch,“ sagte der Staatsanwalt rasch, „und ein Raubmord war es auch nicht, also

muß er einen persönlichen Feind gehabt haben, ohne daß er vielleicht selbst eine Ahnung davon hatte.“

„Ich weiß das nicht,“ erwiderte der Amerikaner, der die erschütterte Fassung allmählich wieder zu finden schien.

Siegfried gab dem Altuar einen Wink, der Sekretär erhob sich und verließ das Zimmer.

„Dachten Sie nie daran, daß Ihre plötzliche Auswanderung nach diesem geheimnißvollen Verbrechen Sie in einen schlimmen Verdacht bringen könne,“ fragte der Staatsanwalt.

„Und worauf hätte dieser Verdacht sich stützen sollen?“ erwiderte Halm.

„Auf die Drohungen, die Sie ausgestoßen haben. Der Doktor hatte Ihnen seinen Rath und Beistand versagt, und Ihr Kind starb, war es nicht natürlich, daß Sie dem Arzte den Tod des Kindes in die Schuhe schoben, und daß der wildauslobernde Haß Ihnen die Bestimmung raubte?“

„Das sind Voraussetzungen, deren Richtigkeit ich nicht anerkennen kann,“ versetzte der Amerikaner, dessen Lippen ein trockener Zug umzudrte. „Ich habe keinen Streit mit dem Doktor gehabt, also lag auch für mich kein Grund vor, ihn zu hassen.“

„Die Aussagen eines glaubwürdigen Zeugen, die damals bald nach der That zu Protokoll gegeben wurden, treten Ihren Behauptungen entschieden entgegen.“

Der Altuar lehnte in diesem Augenblick zurück, Siegfried nahm die Büchse und hielt sie dem Amerikaner vor die Augen.

„Kennen Sie diese Waffe?“ fragte er scharf.

Ferdinand Halm war sichtbar bestürzt einen Schritt zurückgetreten, sein Blick ruhte starr auf der Büchse; die Ahnung, daß sie als Beweismittel gegen ihn dienen sollte, mußte ja sofort in ihm aufsteigen.

„Ich erkenne sie als mein früheres Eigenthum an,“ erwiderte er.

„Als Ihr früheres Eigenthum? Haben Sie die Waffe vor Ihrer Abreise verkauft oder verschleudert?“

„Sie ging mit dem ganzen Inventar meines Hauses in den Besitz der Frau Generalin über.“

„Und wissen Sie, wo man die Waffe gefunden hat?“

„Nein.“

„Unter den Dielen Ihres Fußbodens.“

„Das kann sein, ich bemahrte sie dort auf.“

„Sie werden zugeben, daß dies ein seltsamer Wahrheitsort ist.“

„Meine Frau wünschte es. Die Büchse war so lang und ich mochte sie nicht abfeuern, weil ich nicht wissen wollte, was sie mir anrichten würde.“

„In der That sehr seltsam,“ sagte der Staatsanwalt ironisch. „Wann haben Sie die Büchse gekauft?“

„Es kann ein Vierteljahr vor der Ermordung des Doktors gewesen sein.“

„Und außer Ihnen und Ihrer Frau wußte von dem Verkauf nichts?“

„So viel mir bekannt ist, nein.“

„War die Waffe, als Sie dieselbe fortlegten, geladen?“

„Jawohl.“

„Vielleicht mit dieser Kugel?“

Der Amerikaner betrachtete lange das Stück Eisen, welches Siegfried ihm überreichte hatte.

„Mit Sicherheit kann ich das nicht behaupten,“

gegrünete er, „eine Kugel gleicht ja der anderen, man versteht von Waffen zu wenig, als daß ich mir ein Urtheil erlauben dürfte.“

„Nehmen Sie die Büchse und vergleichen Sie die Kugel mit dem Kaliber,“ sagte der Assessor in bestimmter Tone. „Sie werden alldann wohl zugeben müssen, daß die Kugel aus diesem Lauf geschossen worden ist.“

„Ich will das ja nicht bestreiten.“

„Weil Sie nur zu wohl wissen, daß Sie es nicht bestreiten können! Diese Kugel hat den Doktor Wieland tödtet!“

Der hagere Mann sah die Blicke Aller mit fester Spannung auf sich geheftet. Leber wollte den Einbruch

sch grün
fassung,
Rechnung
selden rich
von einem
Beugniß,
de-tri-Ge
einfach.
die lebhat
über aus
Kaufmann
wohl sie
lebhaften
wie sie ba
fest im G
der Lehre
des Schül
äußern m
Bedeutun
Charakter
Schüler u
M
jahr 18
12. M
1 und
doch all
ebenjo au
lich beriel
Nachweis
sich Guis
der biaber
aufgenom
stände, w
tritt ein
lagung se
Pflegerin
Erwerbsl
Gründen
Gaushalt
ist es den
welche a
Thätigkeit
Haushalt
besonders
Zahres an
zunehmen
reichendes
des erteil
elterlichen
lich oder
unterhalte
haltung a
des Witt
ste zu den
einzuschä
mensnach
jahre zur
Klassenm
leinen Un

Auch
eine rege
sint eines
die mehr
machen.
Witbelm
Kurzem se
ist schon
weil und
Trümme
gegenüber
weiler un
der Mau
front in
Handels
man noch
förmlich
so schmale
einem St
gardinen
mit dem I
Fensterab
Koblenhär
dieses W
laum auf
bereits ge
liche Reich
dichten, a
ihr Werk
legter Zeit
bezogen u
Eingänge

obachten,
gegen ihn
sprachen,
mehr beg
Wit
der eher
schuld bei
„Ich
Vorfall n
„Und
können, b
der Staat
jenem Ge
damalige
und auf
wieder a
Sache sei
worden; i
jeht nicht
geben. I
zu erwäg
stehen.“
Ferd
ausgerich
Zug in si
war, dem
„Bei
auslegung
auf die F
geantwort
Weshalb
„Wa
worden, f
gewirgt
wir die
Europa si
verfolgen.
„Und
wüßte?“
„Die

Das ...
eine ...
n, seine ...
Nicht ...
er den ...
famer ...
e war ...
Büchse ...
ermordung ...
uhte ...
Fortsetzung ...
Stückchen ...
Haupten ...
mit ein ...
ich ...
mit ...

sich gründlich geirrt. Zwar ist sein Knabe von schneller Auffassung, aber flüchtig, wie Kinder meistens sind, und von seinen Rechnungsarbeiten für das väterliche Geschäft war eine größere Fertigkeit. Der Vater kann nicht begreifen, wie solche Fehler von einem Schüler gemacht werden können, der im Rechnen das Zeugnis „gut“ hat und mit Stolz von seinen schwierigen Regeldetri-Gempen spricht. Die Sache erklärt sich aber wohl sehr einfach. Unter 40-60 Schülern in einer Klasse zeichnen sich die lebhaftesten, schnell begreifenden zunächst dem Lehrer gegenüber aus; stille, in sich gekehrte Naturen können dieser schnellen Auffassung nicht immer folgen und fühlen sich zurückgesetzt, obwohl sie meistens viel gründlicher, weil ruhiger, denken als ihre lebhaftesten Mitschüler, und während diese ebenso schnell vergessen, was sie begriffen haben, bleibt bei jenen das einmal Erfaßte fest im Gedächtnis sitzen. Es wäre gewiß wünschenswert, wenn der Lehrer nicht bloß in dem Zeugnisse sich über die Leistungen des Schülers, sondern auch über seine natürliche Beanlagung äußern müßte; dadurch bekämen die Zeugnisse eine ganz andere Bedeutung und würden in zahlreichen Fällen ihren verlegenden Charakter und die sich daran knüpfenden üblen Folgen für den Schüler und für die Eltern verlieren.

Mit der Klassensteuer-Veranlagung für das Etatsjahr 1886/87 wußt laut ministerieller Bestimmung bereits am 12. November d. J. begonnen werden. Obgleich die Stufen 1 und 2 der Klassensteuer nicht zur Erhebung gelangen, sind doch alle Personen, welche in die 1. und 2. Stufe gehören, ebenso zu veranlagung, wie bisher, es müssen also auch hinsichtlich derselben alle Bestruerungsmerkmale in der Einkommens-Nachweisung gewissenhaft angegeben werden. In Orten, wo sich Guts- und Gemeindefürsorge befinden, verbleibt es bei der bisherigen Einrichtung, daß beide Verbände in eine Rolle aufgenommen werden. Nur für diejenigen Gemeinde-Vorstände, welche dieserhalb besondere Verfügung erhalten haben, tritt ein abweichendes Verfahren ein. Betreffs der Veranlagung sei auf folgendes hingewiesen: Kinder, Stief- und Pflegekinder, welche das ihrem Stande entsprechende Alter der Erwerbsfähigkeit noch nicht erreicht haben, oder aus anderen Gründen als erwerbsfähig nicht anzusehen sind, gehören zum Haushalt der Eltern. Beziehen sie irgend ein Einkommen, so ist es dem des Haushaltungsvorstandes zuzurechnen. Kinder, welche aus Gewerbebetrieb, Arbeitsverdienst oder anderer Thätigkeit außerhalb des Gewerbes oder der Wirtschaft des Haushaltungsvorstandes ein Einkommen beziehen, sind dann besonders zu veranlagung, wenn sie den größten Teil des Jahres außerhalb des Hauses der Eltern leben oder wenn anzunehmen ist, daß sie dauernd ein zur eigenen Erhaltung ausreichendes Einkommen beziehen oder wenn sie als Kostgänger des elterlichen Hauses anzusehen sind. Kinder, welche in der elterlichen Wirtschaft oder im elterlichen Gewerbe ausschließlich oder vorzugsweise thätig sind und dafür von den Eltern unterhalten werden, sind als Angehörige der elterlichen Haushaltung anzusehen. Die Inhaber des Militär-Ehrenzeichens, des Militär-Verdienst- und des Eisernen Kreuzes sind, soweit sie zu den beiden ersten Stufen gehören, zur Klassensteuer nicht einzuschließen, der Befreiungsgrund muß aber in der Einkommensnachweisung vermerkt werden. Personen, die im Vorjahre zur Staatseinkommensteuer veranlagt und nicht auf Klassensteuer infolge Reklamation ermäßigt sind, dürfen unter keinen Umständen zur Klassensteuer veranlagt werden.

Auch in der Zimmerstraße entfaltet sich in letzter Zeit eine rege Bauhätigkeit; von den alten, unscheinbaren Häusern sinkt eines nach dem anderen dahin, um stattlichen Neubauten, die mehr dem Charakter der Großstadt entsprechen, Platz zu machen. Gleich Nummer 1, an der Ecke der Zimmer- und Wilhelmstraße, ist ein imposanter, vierstöckiger Bau, der binnen Kurzem seiner Vollendung entgegengeht. Das Haus Nummer 2 ist schon mehr als zur Hälfte niedergelegt, nur das erste Stockwerk und ein Teil der ersten Treppe ragen aus Schutt und Trümmern noch in die Luft. Wenige Schritte weiter, auf der gegenüberliegenden Seite, wachsen bereits die mächtigen Grundmauern und Bogen der Markthalle Nr. III. empor, die, bis nach der Mauerstraße hindurchreichend, an der gelben Sandsteinfront in der Zimmerstraße die eingemeißelten Insignien des Handels und des Marktvorlesers tragen. Hier und da begegnet man noch winzigen Häuschen, die von ihren kolossalen Nachbarn förmlich erdrückt werden. Da ist z. B. Nummer 70, ein eben so schmales, wie niedriges Gebäude mit drei Fensterreihen, einem Stockwerk und einer Mansarde. Die rothen Fenstergardinen eines Bierlokals im Erdgeschos kontrastieren eigenartig mit dem bläulichen Schimmer des Anstrichs und den weißen Fensterrahmen. Ein Möbelpolster, ein Schankwirth und eine Kohlenhändlerin sind, wie der „B. C.“ erzählt, die Inossen dieses Billputzerhäuschens, in dessen Stübchen man gewiß kaum aufrecht stehen kann. Rothe Zettel an der Wand des bereits geräumten Häuser-Komplexes 84/85 sind das untrügliche Zeichen dafür, daß auch hier bald der Mauerstaub in dichten, weißen Wolken emporwirbeln und die Spighade an ihr Werk gehen wird. Zu beiden Seiten der Straße sind in letzter Zeit mehrere Häuser fertiggestellt und zum Theil bereits bezogen worden, die mit ihren Erbkern, ihren monumentalen Eingängen, den grauen Schieferdächern und den verschönderten

Zin-Ornamenten förmlich hochmüthig auf ihre bescheidenen Gegenüber herabzublicken scheinen. Merkwürdig genug nimmt es sich aus, daß in einem dieser neuen Häuser ein Manufakturwaaren-Geschäft, das kaum hierher gezogen, bereits „Ausverkauf“ wegen gänzlicher Aufgabe des Geschäfts“ ankündigt. Ecke der Zimmer- und Friedrichstraße fällt das bekannte Hotel „Zur Stadt Petrus“. Das halbnieberrigene Gebäude ist von einem mächtigen Bauzaun umgeben, auf welchen die Kellereie ihre buntschneidigen Affischen geliebt hat. Auch hier wird an Stelle des niedrigeren ein stattlicher, schönerer Bau treten. An der Ecke der Charlottenstraße und der Zimmerstraße steht das lebensmüde königliche Amtsgericht II leer und vereinsamt da. Die Thür ist geschlossen, die Fensterscheiben sind blind, von den verwitterten Wänden fällt der Raß. Wann wird der Füllus aus dieser morschen Ruine neues Leben emporblühen lassen? Von der anderen Seite des Stragendamms leuchten die Verblendmauern des beinahe vollendeten ansehnlichen Gebäudes herüber, in welchem die Bureau der Kontinental-Telegraphen-Kompagnie, Aktiengesellschaft — unter dem Namen „Wolff'sches Telegraphen-Bureau“ in der ganzen Welt bekannt — sowie Postamt und Kohrpostamt sich befinden. Im östlichen Theil der Zimmerstraße hat man angefangen, das Haus Nr. 60 niederzulegen; an dieser Stelle soll ein vierstöckiges, im Parterre für Geschäftslokale bestimmtes Gebäude errichtet werden. In dem Hause Nr. 60, welches nicht weniger als acht Fensterfront hat, befand sich eine Destillation, die nicht immer von den lautesten Elementen frequentirt war; und hinter einzelnen Fenstern, welche Abends durch diskrete Kouleaux verhüllt waren, tauchten am Tage zuweilen zweifelhafte Mietherrinnen in weißen Kamisols, mit schwarzummalten Augen auf, welche den Passanten zulächelten. Jedemfalls machte das ganze Haus einen wenig erfreulichen Eindruck, und es kann der Zimmerstraße nur von Nutzen sein, daß auch in dieses verdächtige Gemäuer Breche gelegt wird.

Der in weiten Kreisen bekannte Konkursmassenverwalter G. Werner hat sich am Dienstag in seiner Wohnung erschossen. Nach dem Selbstmorde hat sich leider herausgestellt, daß sich derselbe seit längerer Zeit bereits fort und fort größere Unterschlagungen an den ihm anvertrauten Geldern von Konkursmassen hat zu Schulden kommen lassen, deren Höhe durch eine angeordnete Gerichtskommission auf etwa 97 000 M. festgestellt worden ist. Werner war Dienstag früh noch mit emsigen Arbeiten in seinem Bureau beschäftigt, als gegen 9 1/2 Uhr Vormittags ein Schuß ertönte, der die Diensthofen und Schreiber derselben in das Bureau ihres Chefs eilen ließ, um dort nur noch den Tod desselben konstatiren zu können. Der Selbstmörder hatte eine Bestizung in französisch Buchholz, die er auf das eleganteste und komfortabelste eingerichtet hatte, welche aber viele Geldopfer erforderte, so daß Werner zum „Wechselmachen“ seine Zuflucht nehmen mußte, das heißt, Gelder sich auf seine Akzente schaffte, und so nach und nach mehr und mehr in Schulden gerieth. Werner hatte seitens des Gerichts augenblicklich 17 Konkurse unter seiner Verwaltung. Sofort nach dem Tode desselben eilte einer seiner Angestellten auf das Konkursgericht und machte Meldung von der That. Das Richter-Kollegium des Amtsgerichts I zu Berlin (Abtheilungen 48, 49, 50) trat sofort zusammen, deputirte einen seiner Kollegen nebst Sekretär, um die nöthigen Anordnungen betreffs der Sicherstellung der Massen in der Wohnung des Selbstmörders vorzunehmen, wobei sich alsbald die Ursache des Selbstmordes Werner's in den bedeutenden Kassendefiziten und zerrütteten Vermögensverhältnissen desselben ergab. Das Amtsgericht I unter Vorsitz des Amtsgerichtsraths B e n n e k e (Abtheilungen 48, 49, 50) verfügte nach Feststellung des Thatbestandes sofort, daß der Konkursverwalter Kaufmann B r i n k m e y e r, Potsdamerstr. 122a, bis zur Abhaltung der unverzüglich anzuberaumenden Gläubigerversammlungen zum Verwalter der Massen in sämtlichen von dem Verstorbenen beim Gerichte verwalteten Konkursen zu ernennen sei. — Bezeichnender Weise macht dieser Fall großes Aufsehen in richterlichen und in den Anwaltskreisen, wie in den Kreisen aller derer, die als Gläubiger der von Werner verwalteten Konkursmassen durch dessen Unredlichkeiten ihr Geld verlieren. Sicher nehmen die meisten Gläubiger aller Konkurse an, daß die Gelder der Masse zwar unter Verwaltung der Massenverwalter, aber trotzdem unter Schutz und Garantie der Gerichte stehen; dem ist jedoch nicht so, die Gelder und Sachen der Masse stehen einzig und allein unter Obhut und Verantwortlichkeit der Verwalter, nicht unter Verantwortlichkeit resp. Gesayspflicht der Gerichte. — Eine Aenderung der Gesetzgebung herbeizuführen derart, daß in Zukunft die Gerichte selbst die Gelder u. d. Konkursmassen in Depot zu halten und den Gläubigern für diese aufzukommen haben, soll nunmehr seitens der Kaufmannschaft auch angeregt werden. — Wie weiter verlautet, wird das Gericht über das nachgelassene Vermögen Werner's, wozu außer der Bestizung bei französisch Buchholz auch ein Haus in der Krautstraße gehören soll, den Konkurs eröffnen, zu welchem Zwecke das Amtsgericht I bereits zum Montag sämtliche Gläubiger der von dem Verstorbenen verwalteten Massen zu einer Verammlung an Gerichtsstelle einberufen hat. — Bedauerlich wird allgemein, daß die neue Konkursordnung die Ver-

fällung der alten Konkursordnung aufgehoben hat, wonach die Konkursverwalter der strengen Kontrolle der Konkurskommission unterworfen waren und diesen allwöchentlich den Nachweis liefern mußten, daß die bei ihnen eingegangenen Gelder zum Gerichtsdapot abgeliefert waren, unter welcher Maßregel es kaum möglich war, daß den Gläubigern der Konkursmassen irgend welcher Schaden an diesen zugefügt werden konnte. — Von anderer Seite wird die Festnahme eines Bureaubeamten Werner's gemeldet. Als dieser am Dienstag Vormittag in dem Hause Oranienburgerstraße 8, wo sich die Wohnung des Konkursmassen-Verwalters Werner befindet, durch einen Schuttmann nach der Polizeirevierwache stiftet werden sollte (er befand sich gerade in einem Restaurant), wußte er von dem gewaltthätigen Tode Werner's noch nichts, und als er davon Kenntniß erhielt, äußerte er ganz bestürzt: „Daß das gerade jetzt passiren muß!“ Die Gattin Werner's, welche von den mißlichen Verhältnissen ihres Mannes keine Ahnung zu haben schien, ist durch den Tod ihres Gatten derartig in ihrem Gesundheitszustande erschüttert worden, daß sie schwerkrank daniederliegt. Außer der Wittve hinterläßt der Verstorbene nur noch einen unerwachsenen Sohn.

Hebt man auf der Haide einen Stein auf, so dauert es eine ganze Weile, bis das Gewürm, das darunter genistet hat, sich entschließt, ein neues Nest zu suchen. Neulich geht es jetzt mit der Umgebung der Königsmauer. Auch der Strolch hat sein Heimathsgelübde, stärker vielleicht als der Angeseffene, auf den ein Kündigungsbrief wenig Eindruck macht. Was bisher noch in den wenigen bewohnten Häusern der Königsmauer und einigen nunmehr auch dem Abbruch verfallenen Brechertheilen der Nachbarhaft einen Schlafswinkel fand, das sammelt sich jetzt in den Nachmittags- und Abendsstunden unter dem Stadtbahnviadukt vor dem Stadtbahnhofe Alexanderplatz. Es sind dies zum Theil stellenlose Zubehälter, die sich vom Gelegenheits-, besonders vom Kollidiebstahl ernähren. Aufgebundene, oft zerklüftene und zertratte Gesichter, schmierige Rüden, zerrissene Kleider, Stiefel ohne Sohlen bilden die Signatur dieser Individuen. Das Lied ihrer Heldenthaten hat schon mehrmals der Polizei-Bericht gebracht. Anrempelungen sind an der Tagesordnung, anständigen Frauen werden unflätige Redensarten zugeschludert. Die Kriminalpolizei holt sich vor bald diesen, bald jenen fort, aber die entstandenen Lücken füllen sich bald von Neuem. Jetzt wird der „Wolffischen Zeitung“ wieder ein bezeichnender Vorfall gemeldet. Am Dienstag Nachmittag gegen 5 Uhr, also am hellen Tage, kamen zwei Herren ruhig ihres Weges daher und bemerkten nicht die Annäherung zweier Strolche. Einer derselben rante den einen Herrn an, daß dieser gegen eine Gaslaterne taumelte, der andere Strolch schlug mit seinem Stock den anderen Herrn über den Hut. Dann, als wäre gar nichts vorgefallen, gesehten sich die Strolche zu einer Gruppe von Kollegen. Die beiden Angefallenen holten von der Ecke der Neuen Friedrichstraße einen Schuttmann herbei und dieser arreirte die Thäter. Bis in die Klosterstraße gingen die Arrestanten ruhig mit, dort aber, gerade am Eingange zur Sieberstraße, wurde der Transport von fünf bis sechs anderen, mit Knütteln versehenen Strolchen eingeholt. Jetzt weigerten sich die Arrestanten, zur Wache zu folgen, der Schuttmann wollte Gewalt gebrauchen, wurde aber umringt und thätlich angegriffen. Währenddem rief der verhaftete Schläger: „Adie Sie!“ und suchte durch die Sieberstraße zu entkommen. Der Schuttmann aber riß sich von seinen Angreifern los und holte mit wenigen Sprüngen den Flüchtigen wieder ein. Auf der Wache des 21. Reviers wurde nun festgesetzt, daß derselbe nach vielfachen Vorstrafen zuletzt neun Monate im Korrektionshause gefessen hatte und erst Tags zuvor entlassen worden war. Der zweite Strolch stellte sich bald darauf freiwillig, wahrscheinlich um ein Unterkommen zu finden. Das wird den Brüdern ja auch gewährt werden. Aber es ist doch hart, daß anständige Leute vorher noch darum leiden müssen.

Ein Berichterstatter der „Wolff. Ztg.“ meldet, zum Nachfolger Herrn von Reßler's als Chef der politischen Polizei sei Herr Regierungsrath Schütte bestimmt. Herr Schütte gehört schon seit mehreren Jahren diesem Amte an. Herr v. Reßler wird die Leitung der Kasseler Polizei im nächsten Monat übernehmen.

Ein Substanz wurde in einer der letzten Nächte an den Firmenschildern des Barbiers Höpner in der Wallstr. 14 verübt. Herr Höpner hatte seinen Laden erst jetzt vergrößert und dementsprechend auch drei große Glasfirmen im Werthe von ca. 100 M. vor demselben anbringen lassen, welche erst am Sonnabend fertiggestellt waren. Als Herr Höpner am Sonntag früh seinen Laden aufmachte, sah er zu seinem Schreck seine neuen Glasbilder in Scherben zertrümmert.

Im Alhambra-Theater wird vor stets gut besuchtem Hause Stottlo's vieraktiges Lebensbild „In Leid und Freud“ gegeben. Inzwischen haben seit Anfang dieser Woche die Bühnen-Proben zu dem dreiaktigen Stück von Reichensbach „Der Sohn des Seilängers“ begonnen. Regisseur Seefeldt setzt dasselbe in Scene, und die nächste Woche schon soll die erste Aufführung bringen.

Protokolls begann, widmete er diesem Aktentück nur eine getheilte Aufmerksamkeit.

Mechanisch nahm er aus der Hand Siegfrieds die Feder, um das Protokoll zu unterschreiben, und als er dies gethan hatte, schien er seine volle Fassung wiedergefunden zu haben.

„Ich habe für einen Wagen Sorge getragen“, sagte der Staatsanwalt, „und der Beamte, der Sie begleiten soll, wartet unten; Sie werden ja selbst wünschen, daß jedes Aufsehen vermieden wird, und ich darf wohl darauf vertrauen, daß Sie keinen Fluchtversuch machen.“

„Thäte ich das, so würde man darin einen überzeugenden Beweis meiner Schuld erblicken“, erwiderte der Amerikaner, „und ich schwöre Ihnen vor Gott und meinem Gewissen, daß ich schuldlos bin. Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, meine Herren, ich muß ja annehmen, daß Sie durch Scheinbeweise sich irre führen ließen, aber ich vertraue darauf, daß eine unparteiische Untersuchung meine Schuldlosigkeit ermitteln wird. Man wird mir wohl erlauben, daß ich den amerikanischen Konsul von meiner Verhaftung in Kenntniß setze?“

„Gewiß!“ antwortete Siegfried. „Sie können das schriftlich abmachen und den Brief mir übergeben; ich werde ihn sofort an seine Adresse gelangen lassen. Daß alle Briefe, welche Sie empfangen oder absenden, durch meine Hände gehen müssen, so lange Sie sich in Untersuchungshaft befinden, wird Ihnen bekannt sein.“

Der hagere Mann nickte schweigend und schloß seinen Koffer zu.

„Und nun noch eine Frage“, fuhr Siegfried fort. „Sie sind gestern Abend hier angekommen; haben Sie in dieser allerdings kurzen Zeit einen Bekannten aufgesucht?“

„Nein“, erwiderte Palm, „aber ich traf heute Morgen zufällig den Bruder der Generalin von Studmann in einer Weinschenke, und wenn ich nicht irre, habe ich auch Sie dort gesehen.“

„Sprachen Sie mit Herrn Rabe?“

„Jawohl.“ (Fortsetzung folgt.)

fallen“, sagte Siegfried, „wir haben sie nicht zu untersuchen. Sie bleiben also bei der Behauptung, daß die Büchse geladen war, als Sie dieselbe unter die Dielen des Fußbodens legten?“

„Jawohl, ich weiß das zu bestimmt.“

„Können Sie mir dann vielleicht erklären, wer sie abgefeuert hat? Als sie gefunden wurde, war kein Schuß mehr im Laufe, und das Urtheil der Sachverständigen lautete dahin, daß sie vor Kurzem abgeschossen sein müsse.“

„Ich kann darüber keine Auskunft geben.“

„Dann muß ich Sie noch einmal fragen: war es nur Ihnen und Ihrer Frau bekannt, wo die Büchse lag?“

„So viel ich weiß, ja!“

Siegfried blickte den Staatsanwalt fragend an, das Verhör war nach seiner Ansicht erschöpft.

„Ich berufe mich noch einmal darauf, daß ich amerikanischer Bürger bin“, sagte der hagere Mann mit erhobener Stimme.

„Dieser Protest soll in das Protokoll aufgenommen werden“, erwiderte der Staatsanwalt, „aber ich glaube, Sie werden selbst einsehen, daß er keine Gültigkeit hat. Das Verbrechen ist hier begangen worden, und Sie waren damals deutscher Unterthan, Sie haben sich durch die Flucht der Bestrafung entzogen und die Erwerbung des amerikanischen Bürgerrechts bietet Ihnen in diesem Falle gar keinen Schutz.“

„Haben Sie noch eine Frage an den Beschuldigten zu richten?“ wandte Siegfried sich zu dem Kollegen.

„In diesem Augenblick nicht.“

„Dann schließe ich das Protokoll, indem ich zugleich die Verhaftung des Angeklagten anordne.“

Hatte Ferdinand Palm diese Verhaftung wirklich nicht erwartet?

Das Entsetzen, welches bei den letzten Worten Siegfrieds in seinen Zügen sich spiegelte, ließ erkennen, daß er auf diesen Schlag nicht vorbereitet war.

Er blickte bald den Assessor, bald den Staatsanwalt an, als ob er fragen wollte, was sie zu dieser Verhaftung berechnete, und als jetzt der Aktuar mit der Verlesung des

Prima englische Strickwolle, à Pfd. zugewogen 2,70, 3,00, 3,20, 4,00 Mark. O Prima Bephr- und Castor-Wolle, à Pfd. zugewogen 4,00 Mt.

Die Strickgarn- und Strumpfwaaren-Fabrik von Theodor Fricke, nur

174 Oranienstraße 174

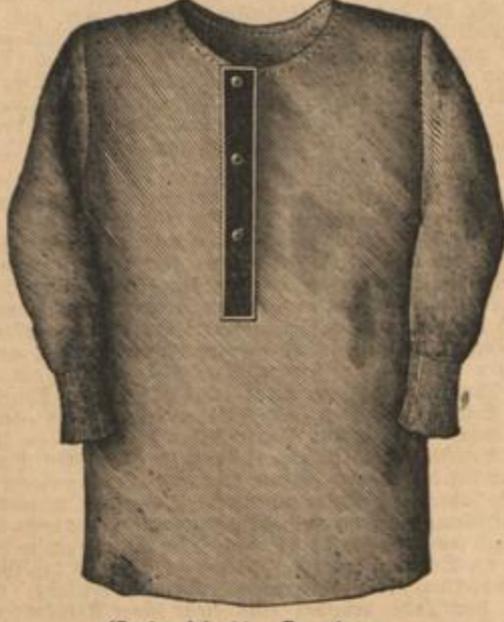
Berlin SO.,

174 Oranienstraße 174

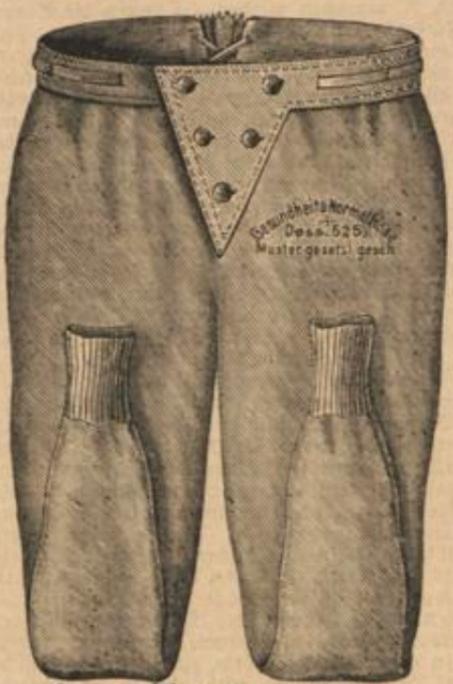
empfiehlt zu festen Preisen:



Wollene Herren-Westen.
Preis für 1 Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,50, 6,00,
extra feine Qualität bis 10,00, 12,00 Mt.



Gesundheits-Hemden.
In Sommer-Bigoane a 75 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 Mt.
Schweiß-hemden a 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 2,75.
dito extra schwer a 2,50, 2,75, 3,00, 3,25, 3,50.



Herren-Unterbekleider.
Baumwollene a 60, 80 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.
Schweiß-Hosen a 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.
dito extra schwer a 2,25, 2,75, 3,25, 3,75.



Wollene Tailen-Tücher.
Farben: schwarz, weiß, bordeaux, grenat, marine etc.
a Stück 3,00, 3,50, 4,00, 4,50, 5,50, 7,50 Mt.



Damen- und Kinder-Capotten.
Für Kinder a Stück 25, 50, 75, 1,00, 1,25, 1,50.
„ Damen a „ 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.



Tricot-Tailen
in allen Farben, mit Hüder-Schoof.
a Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 6,00,
do. mit eingewirktem Futter 6,50, 7,00, 8,00, 8,50.



Wollene gehäkelte Kinder-Kleidchen.
a Stück 2,50, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 5,50, 6,00.



Kinder-Tricot.
Baumwollene a Stück 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 etc.
Bigoane „ „ 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 etc.
Wollene „ „ 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50 etc.



Damen- und Kinder-Westen.
Für Kinder a Stück 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.
„ Damen „ „ 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50 etc.

Gefrichte Socken u. Frauen-Strümpfe, a Paar 50, 60, 75, 80, 1,00, 1,25 Mt. O geboilene gefrichte Damastchen, a Paar 50, 80, 1,00, 1,25, 1,50 Mt.

eines
Fif d
befond
es t
un d
Diet
öffnet
nicht
vom
baufol
indisch
in de
noch
um di
der I
wird,
gehört
die do
Raffen
mit
bindun
blot
etwas
denno
Sai
Re u
komme
noch
so ba
neue
sund
Lini
der G
weafre
von
Gefän
379 in
lebende
Kolon
die S
Tabak
Familie
Familie
Geifil
derein
daß
sechs
durch
die en
Rischl
gedelb
auch
„Dum
richten
als fef
weißen
von
eine
Arbeit
Roffe,
werden
wir
das
ift ein
der
Untern
82]
zu la
Stred
noch
hinüb
Strön
hielter
schlau
als d
hätten
Weiß
gescha
Ghoro
ihre
beratt
gut
und
wiede
zehn
aber
räumi
war
ausge
feiner
daß
offen
in de
diese
Waffe

Allerlei über die Kolonisation in den Tropenländern.

Für unsere Kolonialschwärmer dürfte folgendes Urtheil eines guten Kenners der afrikanischen Verhältnisse, des Dr. S. Fischer, der lange Zeit als Arzt in Sansibar gelebt, nicht besonders erbebend sein. Derselbe sagt kurz und klar: „Wo es in Afrika fruchtbar ist, da ist es ungesund, und wo es gesund ist, da ist es unfruchtbar.“ Dieser durch den Tod Nachtigals bekräftigte Ausspruch eröffnet die verlockendsten Perspektiven für die Leute, denen nicht um Besseres ist. Wer mit aller Gewalt sich in kurzer Zeit vom Leben zum Tode bringen will, der sieh die als Kaderbaulohnist im dunklen Erdtheil an.

Birchow hat im Reichstag an die Ergebnisse der westindischen Volkszählung erinnert; die Zahl der Weißen betrug in den fünfzig Jahren noch 5 pCt. der Bevölkerung, 1871 noch 2,58, in 1881 nur 2,48 pCt., hat also in dreißig Jahren um die Hälfte abgenommen, obgleich sie immer aus den Reihen der Mischlinge (der Quadronen und Quintonen) verstärkt wird, und das in einer Gegend, die noch nicht zu der schlimmsten gehört, und in der ein großer Theil der Weißen Spanier sind, die das Tropenlima weit besser aushalten, als die germanischen Rassen.

Von Guyana theilt mit, daß in Cochinchina, das mit Frankreich bereits länger als hundert Jahre in enger Verbindung steht, bloß 1825 Franzosen wohnen. Obwohl dort bloß solche Soldaten stationirt sind, die sich in Algier bereits etwas akklimatisirt haben, beträgt die Sterblichkeit in der Heimat dennoch 9 bis 10 pCt., und in der europäischen Kolonie auf Saigon kommen auf 46 Geburten 102 Todesfälle! Auf Reunion, das seit 1638 französisch ist und für gesund gilt, kommen bei der weißen Bevölkerung auf 449 Geburten doch noch 657 Todesfälle. Unheimliche Resultate aber erhält man, sobald man in Gebiete kommt, die mit den neuen deutschen Kolonien bezüglich der Gesundheitsverhältnisse ungefähr auf einer Linie stehen. In Senegambien kommen, abgesehen von der Gelbfieberepidemie, die 40 pCt. der weißen Bevölkerung weglegte, auf 100 Geburten 391 Todesfälle, in der Strafanstalt von St. Augustin in Capenna (auch Kamerun erhält ein Gefängniß!) belief sich die Sterblichkeit auf 44 pCt., und von 379 in Capenna geborenen Kindern erreichten nur 141 das fiebente Lebensjahr.

Ebenso ungünstig sind die Ergebnisse in den tropischen Kolonien anderer Nationen. In den vierzig Jahren stellten die Holländer arme Bauern in Surinam an, um dort Tabak im großen zu bauen. Im Mai 1843 ging eine Anzahl Familien aus Gelderland dorthin ab, in 1845 folgten noch 50 Familien nach, lauter ausgewählte Leute, unter Führung eines Geistlichen. Am 1. Januar 1846 lebten von 379 Auswanderern noch 195, und diese waren meist so heruntergekommen, daß sie in die Heimath zurückgebracht werden mußten.

In dem englischen Lagos starben im Zeitraume von sechs Jahren von 80 angeführten Weißen 48. Selbst in dem durchschnittlich nicht ungesunden Vorderindien beträgt die englische Zivilbevölkerung noch nicht 30,000, und auch die Mischlinge von Engländern und Indierinnen scheinen nicht zu gedeihen, denn es will nicht gelingen, aus den Soldatenskindern auch nur die Russen zu ergämen.

„Gegen diese Zahlen, sagt Dr. Robelt im Oktoberfest des „Humboldt“ können die begeistertsten Tiraden nichts ausrichten. . . . Nach allen Diskussionen und Forschungen muß als feststehender Satz angenommen werden, daß Menschen der weißen Rasse wohl recht gut als Besizer oder selbst Aufseher von Ackerbauunternehmungen und Plantagen in den Tropen eine Anzahl von Jahren leben könne, daß aber die schwere Arbeit in diesen Klimaten nur durch Menschen der dunklen Rasse, durch Negor, Papuas, Malaien und Chinesen, verrichtet werden kann.“

Das läßt tief blicken. Es ist eben nicht zu leugnen, daß wir Ausbeutungskolonien zu erwarten haben, in denen das Kulturbium der Eingeborenen systematisirt wird. Und dies ist eine mehr oder weniger verhüllte Form der Leibeigenschaft, der Versklavung. Den Vortheil hätten die großkapitalistischen Unternehmer und Unternehmervereine.

Das Deutsche Volk hat also keine Veranlassung, sich für die Kolonialpolitik zu erwärmen.

Lokales.

er. Die „Freisinnige Zeitung“, mit der wir uns schon öfter beschäftigt haben, kann es nicht lassen, gelegentlich in ihren durch unzählige Rubriken verunstalteten Spalten recht gebäufig verlogene Nachrichten in die Oeffentlichkeit einzuschmuggeln. Selbstverständlich ist dem gesammten Freisinn die überaus rührige und geschickt geleitete Agitation der Arbeiterpartei zu den bevorstehenden Kommunalwahlen ein Dorn im Auge, wenn es irgend angehe, möchte man gern einen Keil in diese Agitation hineintreiben, um auf diese Weise besser im Trüben fischen zu können. Auf christlichem Wege gelangt das den Freisinnigen nicht, ihr böses Gewissen sagt ihnen ganz unabweislich, daß ihre Anschauungen bei der Arbeiterschaft in den bössartigsten Mißgefühlen gerathen sind, man wählt daher den Schleichtweg, die Lüge. Gerade in dieser Beziehung marschirt die „Freisinnige“ an der Spitze der Freisinnigen, das Blatt, welches die unbedeutendsten Provinzialblätter bis auf die letzte Annonce durchstöbert, überfliehet in anderen Zeitungen gefälscht wichtige Nachrichten, um eben — Lügen zu können. So schreibt die „Freisinnige“ in ihrer gestrigen Nummer:

„Das sozialistische Arbeiter-Wahlkomitee für die Berliner Stadtverordnetenwahlen hat die Kandidatenliste in den einzelnen Kommunal-Wahlbezirken endgiltig aufgestellt. In einem und demselben Wahlbezirk werden sich zwei Arbeiterkandidaten bekämpfen. Der bekannte Tischlermeister Mitan war nämlich auch als Kandidat in Vorschlag gebracht worden. Das Arbeiter-Wahlkomitee hat aber „aus triftigen Gründen“ einstimmig die Kandidatur des Herrn Mitan abgelehnt. Herr Mitan ist aber entschlossen, seine Kandidatur trotzdem aufrecht zu erhalten.“

Bis auf die Aufstellung der Kandidatenlisten ist die ganze Nachricht einfach unwahr. Ein hier unter dem Ausschluß der Oeffentlichkeit wöchentlich erscheinendes Jobberblatt brachte eine ähnliche Notiz allerdings bereits am vergangenen Montag, wir glauben jedoch auf dieselbe deshalb kein Gewicht legen zu sollen, weil wir es überhaupt vermeiden, die Mittheilungen derartiger Organe richtig zu stellen. Aus dieser mehr als ungläubigen Quelle muß die „Freisinnige“ aber ihre Weisheit geschöpft haben, und es erscheint das um so bestreblicher, als die „Freisinnige“ sich bereits in der Mittwoch-Nummer des „Berliner Volksblatt“ über die Aufstellung des Herrn Mitan hätte informieren können. Das that die „Freisinnige“ aber nicht, sie kolportirt lieber falsche Nachrichten. Herr Tischlermeister Mitan wurde in einer großen Kommunalwähler-Versammlung unter allgemeiner Begeisterung als alleiniger Kandidat der Arbeiterpartei im 14. Kommunal-Wahlbezirk aufgestellt, das scheint der „Freisinnigen“, die in ihrer Bescheidenheit sonst so ziemlich Alles wissen will, entgangen zu sein. Wir konstatiren hiermit auf das Formelle, daß die Nachricht der „Freisinnigen“ unwahr ist. Auch die häßliche Freude, mit der die „Freisinnige“ die vagen Gerüchte, die von unberufenen Leuten über Herrn Mitan in Umlauf gesetzt waren, erwähnt, müssen wir dem Organ des portfeuillefälligen großen Mannes verberben. — Die Sache ist in dem Wahlkomitee der Arbeiterpartei, vielleicht zum großen Leidwesen der ganzen freisinnigen Presse in der einfachsten Weise beigelegt worden, es hat sich eben herausgestellt, daß Herr Mitan ein Ehrenmann ist, der den mühsigen Redereien irgend eines Stammtisches zum Opfer gefallen ist. Das Alles hätte die „Freisinnige Zeitung“ bei einigem guten Willen aus dem „Berliner Volksblatt“ erfahren können. Wahrscheinlich wollte man das aber nicht.

Anstich auf Zementputz. Es ist in technischen Zeitschriften wiederholt hervorgehoben worden, daß Delfarbenanstrich auf frischem Zementputz unhaltbar ist, weil die nach längerer Zeit nach Erhärtung des Putzes stattfindenden Ausscheidungen von Wasser und Kalk die Delfarbe zerstören. Gelegentlich ist auch angegeben worden, daß mindestens 3 bis 4 Monate nach Herstellung des Putzes vergehen müßten, ehe ein Delfarbenanstrich vorgenommen werden dürfte. Diese Zeit ist indes nach anderwärts gemachten Erfahrungen zu kurz be-

maßen. Die auf die Delfarbe zerstörend wirkenden Ausscheidungen aus dem Zementputz dauern ein bis zwei Jahre lang, und es sollte als Regel gelten, daß vor Ablauf des zweiten, auf die Anfertigung des Putzes folgenden Frühjahrs niemals ein Delfarbenanstrich aufgebracht wird. Allerdings muß, wie das „Zentralblatt der Bauverwaltung“ bemerkt, zugegeben werden, daß es nicht schön aussieht, wenn eine Putzfläche zwei Jahre lang in dem schmutzig gelbbraunen Naturtone des Zements steht. Dem ist aber leicht durch einen einfachen Zementfarbenanstrich abzuhelfen, welcher den Ausscheidungen aus dem Zementputz freien Durchzug gestattet. Die Farbe zu diesem Anstrich wird entweder nur aus Zement und Wasser mit etwas Zusatz von Schwarz bereitet, oder es wird, um sie haltbarer und fester zu machen, statt des Wassers Wasserglas verwendet und so das Material für den sogenannten Zementfilikanstrich gewonnen. Beide Arten des Anstriches können sofort nach erfolgtem Trocknen des Putzes aufgebracht werden und nehmen einen schönen grauen Ton an. Bei einigermaßen sorgfältiger Anfertigung dieses Anstriches kann derselbe durch Anwendung von Wasserglas und fadenlos hergestellt werden; bei Anwendung von Wasserglas bleibt die Farbe jahrelang un verändert. Auch farbige Ornamente aus Wasserglasfarben lassen sich auf solchem Anstrich anbringen und sind meistens auf der besonders günstigen grauen Grundfarbe von guter Wirkung. Wenn nach Verlauf der zum vollständigen Austrocknen des Zementputzes erforderlichen Zeit die Herstellung eines Delfarbenanstriches noch beliebt wird, so steht dem weder ein vorhandener Zementfarbenanstrich noch ein Zementfilikanstrich in irgend welcher Weise hindernd entgegen.

r. Eine Demonstration in der Karolinen-Angelegenheit, und vielleicht eine sehr zutreffende, hat ein Händler unter den Linden in seinem Schaufenster angebracht. Ueber eine ganze Anzahl wunderlicher kleiner Figuren von Affen und anderen fragenhaften Geschöpfen hat er die Aufschrift „Bewohner der Karolinen-Inseln“ angebracht. Das Publikum geht weiter und — lacht. Besser als durch diesen Scherz läßt sich die wahre Volksstimmung bei uns in dieser überseeischen Angelegenheit gar nicht charakterisiren, und eine passendere Antwort auf die Böbelzungen in der Hauptstraße von Madrid könnte den heißblütigen Spaniern von Berlin aus kaum ertheilt werden.

Was mag wohl aus dem Julius geworden sein, die vor einem halben Jahre in Casan's Panoptikum ihre Schaustellungen gaben und sich so großen Zulaufs erfreuten? Nun, sie sind nicht alle zu den heimathlichen Kraals zurückgekehrt. Der arme Häuptling Inlomo schlummert mit Schild und Speer und allen ihm gebührenden Geräthschaften, welche seine abergläubigen Stammesgenossen nach dem Tode Inlomo's nicht mehr zu berühren wagten, in deutscher Erde. Die schöne Prinzessin Amazula hält sich mit ihrem Söhnchen Ungane in London auf, wo sie in der Princeps-Street neben dem Aquarium wohnt, und nur Umsula und Josefino sind nach Afrika zurückgekehrt. Alle Bitten und Liebeschwüre Amazulas vermochten nicht, den von Heimweh verzehrten Medizinmann Umsula in der nebligen Idemfesta zurückzuhalten. Amazula, die sich ein paar tausend Francs erspart hat, will den klugen Knaben Ungane in Pflege geben und ihn später in eine englische Lehranstalt schicken. Sie selbst gedenkt in London eine drink-hall zu eröffnen; eine Juluprinzessin, die mit dem schimmernden Goldreiß im schwarzgeträufelten Haar lächelnd hinter der Bar thron't — das ist ein Zugmittel, welches in London sicherlich seine Wirkung nicht verfehlen wird. In einem Brief, welchen sie an ihren Manager Mr. Dawe von London aus hat schreiben lassen, erklärt Amazula übrigens, daß sie gerne wieder nach Berlin zurückkehren würde, wo es ihr sehr gut gefallen habe. Die Julius haben Mitte September auf einem englischen Steamer Hamburg verlassen. Von dem Tode Inlomo's an waren die Julius wie umgewandelt. Sie wurden störrisch, träge und schließlich brach bei ihnen offene Widerspenstigkeit gegen ihre Manager aus. In förmlichem Aufruhr kam es im Dresdener Feldschloßchen an einem Sonntag Nachmittag. Die Julius besanden sich auf der Bühne im Saal, sollten aber wegen des furchtbaren Andranges und weil prächtiges Wetter war, im Garten gezeigt werden. Als ihr Manager sie nun aufforderte, mit ihm in den Garten hinunterzusteigen, verweigerten sie den Gehorsam und nahmen eine so drohende Miene an, daß Mr. Dawe erst, als er zu seinem Revolver griff und ein Messer aus der Tasche hervorholte, ihrer Herr werden konnte. Schließlich fand die Vorstellung im Garten statt; im Herzen

Wiederholtes Verbot.] **Fertilleton.**
Das Mormonenwädchen.

Amerikanische Erzählung
von
Baldwin Möllhausen,
(Fortsetzung.)

Wohl begreifen sie, daß sie, um unterhalb des Felsenthor zu landen, schon zu weit hinuntergetrieben waren, und die Strecke zwischen ihnen und dem Wasserfall zu kurz sei, um noch einmal nach der anderen Seite des reißenden Kanals hinüber zu rudern und von dort aus wieder halb mit der Strömung quer durch denselben zurück zu steuern. Sie hielten sich indes für gerettet, und die Freude, ihre schlaunen Feinde überlistet zu haben, stimmte sie zu heiter, als daß sie noch weiter über die nächste Zukunft hinaus hätten nachdenken mögen.

Anderes war es mit den Delawaren und den drei Weißen. Nachdem sie das Floß ganz in die Höhle hineingeschafft hatten, beilten sie sich vor allen Dingen, den Charakter ihrer Umgebung kennen zu lernen und demnachst ihre Pläne zum weitem Entkommen zu entwerfen und zu beraten. Daß ihnen auf dem Wasserwege die Flucht so gut wie abgeschnitten sei, bezweifelten auch sie kaum noch, und einen andern Ausweg aus ihrer Lage vermochten sie wieder nicht zu entdecken.

Die Höhle führte nämlich als ein breites Thor gegen zehn Fuß tief in den Felsen hinein, erweiterte sich dort aber stromaufwärts und stromabwärts zu einem langen geräumigen Gange. Ursprünglich aus Kergelerde bestehend, war derselbe allmählig von dem eindringenden Wasser ausgefüllt worden, und nur dadurch wurde er in seiner ganzen Länge von der freien Luft getrennt, daß die untere Kante der von Nordwesten nach Südosten sich stark senkenden Deckficht über die Höhle fort bis in den Strom hineinreichte. Zur Höhle abgeschlossen wurde diese lange und regelmäßige Auspflutung also nur durch das Wasser, von dessen Stand natürlich auch ihre Geräumigkeit

abhing. Wäre der Spiegel des Stromes vielleicht um drei oder vier Fuß niedriger gewesen, so hätten die Fluchlinge wahrscheinlich nur eine lange schräge Bedachung gefunden, ähnlich der, in welcher sie vor einigen Tagen die schreckliche Gewitternacht zubrachten. Daher erklärte es sich auch, daß sie hart an der Innenseite der gegen zehn Fuß breiten Höhle aufrecht stehen konnten, während auf der entgegengesetzten Seite die Decke in einem beinahe rechten Winkel mit dem Wasserpiegel zusammenstieß.

Das Thor nun endlich war durch das Niederbrechen eines Theils der Deckficht entstanden, deren Trümmer dann den unteren Raum so hoch ausgefüllt hatten, daß nicht nur die Ankersteine daselbst einen Anhalt, sondern auch die Hohaves festen Grund für ihre Füße fanden.

Die Deckficht reichte übrigens nur wenig, stellenweise keinen halben Fuß tief in das Wasser hinein. In Folge dessen machte sich in der Höhle nicht nur eine schwache, kreisende Strömung bemerkbar, sondern es drang auch von unten ein gedämpftes Licht durch das Wasser ein, welches zwar keine große Helligkeit verbreitete, jedoch gestattete, auf größere Entfernungen die Gegenstände mit ziemlicher Genauigkeit zu unterscheiden. Ob sich die Höhle noch weit über den Winkel hinaus erstreckte, vermochte man von dem Eingange aus nicht zu erkennen, doch ersah man von dorthin ein heftiges Sprudeln und Gurgeln, woraus die Fluchlinge entnahmen, daß es nicht rathsam sei, sich über jenen Punkt hinaus zu wagen, wo sie von der unter den Felsen hindurchbringenden senkrechten und deshalb doppelt mächtigen Brandung der Fluthen des Schlimmste zu befürchten hatten.

Es wurde daher beschloffen, die Höhle zuerst stromaufwärts zu untersuchen, einestheils weil dort das Ende derselben nicht abzusehen war, andernteils weil sie weiter oberhalb mehrere Lichtstreifen gewahrten, welche augenscheinlich durch Spalten im Gestein direkt von Außen hereinsielen.

Behutsam lenkten sie also ihr Fahrzeug nach der ange deuteten Richtung hin. Die Strömung, obgleich durch die ins Wasser hängenden Felsen schon gebrochen, erschwerte ihnen die Arbeit; da sie sich aber ringsum mit den Händen an das Gestein stützen konnten, so gelangten sie verhältnißmäßig schnell vorwärts, und sehr bald erreichten sie die

erste Spalte, durch welche ihnen ein Blick ins Freie ver gönnt war.

Dieselbe war indessen kaum einen Zoll breit; sie sahen daher nichts als einen schmalen Streifen des Colorado und einen Theil des auf dem jenseitigen Ufer sich erhebenden, aus massiven Gesteinslagen bestehenden Thorflügels, und langsam setzten sie sich wieder in Bewegung.

Die Hohaves versuchten es, im Wasser zu waten und das Floß hinter sich her zu schleppen; doch gaben sie es sogleich wieder auf, als sie entdeckten, daß, wie die Bedachung sich dem Wasser sunkte, der Boden ganz in demselben Grade abschüssig sei, wodurch sie Gefahr liefen, bei einem zufälligen Ausgleiten auf der andern Seite der schließenden Felswand, also im offenen Strome wieder zum Vorschein zu kommen.

Es wurde darauf in der alten Weise fortgefahren, und Fuß nach Fuß legten sie auf dem unterirdischen Wasser zurück.

Nach einiger Zeit glaubten sie zu bemerken, daß ihre Straße sich etwas erweitere, denn wenn sie zu Anfang nur mit genauer Noth das Floß zwischen den beiden Wänden durchzuwängen vermochten, so stieß es, nachdem sie ungefähr fünfzig Schritte vorgeückt waren, kaum noch an.

Trotz der sich verlängernden Schatten des Abends drang, in demselben Maße, in welchem sie sich vorwärts bewegten, immer mehr Licht durch das Wasser zu ihnen herein, und an manchen Stellen, wo der Rand des in den Strom hineinragenden Felsens etwas ausgebrochen war, schoß ihnen sogar zeitweise, je nachdem die spielenden Wellen die kleinen Öffnungen frei machten oder wieder verstopften, ein feiner Lichtstrahl entgegen. Ihre Arbeit wurde dadurch bedeutend erleichtert, und da auch die Strömung sich immer mehr verminderte, so fanden sie zuletzt kaum noch Schwierigkeit, sich ganz nach Willkür zu bewegen.

Nach ihrer Berechnung waren sie unterhalb des Punktes eingetroffen, auf welchem der Schwarze Biber den Schlangen-Indianer entdeckte, und von wo herab sie später den nachgeahmten Ruf des Reichers vernahmten.

Wie die aus dem Fluß emporragende Felswand dort

Gefrichte Coden n. Frauen-Strimpfe, a Paar 50, 60, 75, 80, 1,00, 1,20, 1,50, 2,00

Umsula's aber war tödlicher Haß gegen den Manager ent-
standen und er äußerte zu seinem Gefährten, er werde am Abend
während der Vorstellung Mr. Dowe den Koffer durch den Leib
rennen. Glücklicher Weise hörte dies der die Truppe begleitende
englische Diener. Mr. Dowe traf sofort alle nötigen Vorsichts-
maßregeln. 4 Beamte von der Polizei saßen am Abend neben der
Bühne Posto und der Manager hielt während der ganzen
Vorführung der Julus den gespannten Revolver in der Hand.
Einige Tage zuvor war es in Dresden bereits zu einer fürch-
terlichen Szene zwischen Umsula und der eifersüchtigen Amasula
gekommen. Der Julus hatte zum Koffer gegriffen und die
Weinass in ihrem Horn ein Messer geschwungen? Als der
Wirth herbeikam und die Kämpfenden trennen wollte, erging
es ihm sehr böse. Amasula biß ihn nämlich so tief in den
Oberarm, daß sich ihre Zähne förmlich eingruben. Da nach
allem die Manager einsahen, daß mit dem Julus, die gar
nicht mehr zu bändigen waren, unmöglich die Tournee fort-
gesetzt werden konnte, so willigten sie in ihre Entlassung und
brachten sie bis nach Hamburg. Es mag wohl die Sehnsucht
nach dem Vaterland gewesen sein, welche die beiden bisher
stets so zutraulichen, fast kindlich treuen Söhne Afrilas plötzlich
in solche Raserei versetzte. — Also kurz und gut, die Leute
sind, wie fast alle anderen vor ihnen gezeigt und wie wilde
Thiere herumgeschleppten Leidensgefährten keineswegs glücklich
gemorden, sondern sie haben nur dazu gedient, ihren Herren
„Managers“ in kurzer Zeit die Taschen zu füllen, und hiernach
läßt man sie eben laufen.

Die Luther-Modelle. Bekanntlich übt der Berliner
Mutterwitz seine Phantasie nirgends lieber, als an den öffentlichen
Denkmälern, und wobei die Würde des dargestellten Mannes
noch die Bedeutung des darstellenden Künstlers ist ihm heilig.
Wir wissen, daß auf dem Leipziger Plage Brangel ohne Unter-
laß „Rechts fahren“ ruft und daß sein gleichgeonnenes Gegen-
über nun schon seit Jahrzehnten sich zu überzeugen sucht, ob
es denn wirklich angefangen hat zu regnen. Außer dem unan-
taflichen Schäfer'schen Götzebild bleibt höchstens noch Bietzen
auf dem Wilhelmplatz ungeschoren, denn dieser Haudegen hält
ja erst die Hand am Rinn, um zu prüfen, ob es mit dem Ra-
neren schon Zeit sei. Wenn man jetzt im Innern der alten
Stadt, auf dem Neuen Markte, mit der Vorderseite nach der
projizierten Kaiser Wilhelmstraße hin ein Lutherstandbild er-
reicht, so bieten die ausgestellten Entwürfe dazu eine
reichliche Gelegenheit, den Berliner Witz auf's glänzendste zu
erproben; und es ist nicht zu leugnen, daß der erste Eindruck,
welchen die Ausstellung hervorruft, ein vorwiegend humoristi-
scher ist. Man glaubt zunächst, wenn man die Figuren auf
dem Sockel betrachtet, sich in einer Synode zu befinden, wo sich
von ihren fetten Pfünden hier hauptsächlich Landpostoren ein-
gefunden haben, welche für einige Zeit ihr bequemes Stilleben
unterbrechend, in der Hauptstadt glauben ein Lebriges thun zu
müssen, wo sie entweder, wenn sie sprechen, die Rechte extatisch
zum Himmel strecken oder mit erhobener Zeigefinger vor den
Schreden des jüngsten Tages warnen. Sieht man genau hin,
so merkt man freilich, daß all diese gisernen Hochwürden gar
nicht so schlimm sind, wie sie aussehen, daß sie sich nur ein
wenig spreizen und zieren, um unter den übrigen Amtsbrüdern
gut zu bestehen. Anders freilich scheint die Konfistorialämter
angeordnet und Einer gleich dem Vesting'schen Patriarchen von
Jerusalem so auf's Haar, daß man von seinen geschwollenen
Lippen den Spruch „Thut nichts u. f. w.“ abzulesen glaubt.

Eine Abbruch „warmer Wiener“, wie solche auf den
biefigen Straßen zum Kauf angeboten werden, ist am Sonntag
in dem nahen Niddorf von der Behörde mit Beschlag belegt,
die Inhaber derselben aber, ein Schlichter und zwei Arbeiter,
zur Haft gebracht worden. In dem Geschäftslokal in der Her-
mannstraße verammelte sich allnächtlich eine Anzahl Händler,
welche die Waare ganz frisch in Empfang nahmen, um sie noch
während der Nacht weiter abzusetzen. In der Gegend der
Fabrik waren fast sämtliche Hunde und Katzen spurlos ver-
schwunden; doch wurden die jarten Wirtchen in der Regel
von Verdreßfleisch, wie der Polizei mitgeteilt worden war, her-
gestellt. Es wurde bei der Beschlagnahme eine größere Quan-
tität Pfefferfleisch vorgefunden und mit der fertigen Waare
und den drei Geschäftsinhabern nach dem Amtshaus gebracht.
Die die letzteren angegeben, sollte die fertige Waare auf einem
in der Umgegend stehenden Fahrmarkt umgesetzt werden.
Ein Teil der Waare war der Konsumierung wegen in Essig
gelegt, durfte dessen ungeachtet aber derartig, daß ohne eine
starke Portion Mostich ihr Genuß nicht gut möglich ge-
wesen wäre.

Das Verstecken der Kinder, wenn dieselben von den
Eltern fortgeschickt werden, um Waaren zu holen, scheint noch
immer von gewissenlosen Menschen systematisch betrieben zu
werden. So wird uns heute folgender Fall gemeldet: Die
Frau des Schlossers Sch. in der Eisenbahnstraße schickte ihre
beiden Söhne, welche sich im Alter von 11 resp. 6 1/2 Jahr be-
finden, zu ihrer in der Kottbuserstraße wohnenden Schwägerin,
um von dieser einige Lebensmittel, u. A. ein Brot zu holen.
Einige Stunden später wurde die Mutter benach-
richtigt, daß sich ihre Kinder auf der Polizeiwache
befänden und von dort abgeholt werden könnten.

in einen stumpfen Winkel zurücktrat, so bog auch
die Höhle in derselben Richtung hier plötzlich
etwas landeinwärts, und sie erschrafen fast, als
sie, ihr Floß um die Ecke herumschiebend, die
Höhle heller erleuchtete, als auf der ganzen übrigen Strecke
sahen, zugleich aber auch gewahrten, daß dieselbe, kaum
fünfundzwanzig Schritte weiter oberhalb, senkrecht abge-
schlossen war.

Nachdem sie sich überzeugt, daß der vermehrte Licht-
glanz theils unter dem nur wenige Zoll ins Wasser ragenden
Felsenrande hindurch, theils durch eine größere Spalte
am Ende der Höhle in den abgeschlossenen Raum einbrang,
schoben sie ihr Floß wieder langsam vorwärts, und nicht
eher hielten sie inne, als bis der Vordertheil ihres Fahr-
zeugs an die schroff aus dem Wasser emporsteigende Schluf-
wand anstieß.

Hier nun entdeckten sie eine handbreite Spalte in der
sie überdeckenden Felsenlage, welche genau mit der Fläche
der sich ihnen in den Weg stellenden Wand zusammenfiel
und, sich nach oben verengend, nach unten aber erweiternd,
ihnen eine Aussicht, nicht nur auf den Strom, sondern auch
seitwärts auf einen schmalen Theil des sich im Bogen gegen
Norden verlängernden diesseitigen Ufers eröffnete. Sie be-
fanden sich also nur noch eine kurze Strecke von dem
nördlichen Ende des Thorflügels entfernt und, wie sie deut-
lich gewahrten, ganz aus dem Bereich der Strömung.

Der Plateaurest war nämlich durch irgend eine Erd-
erschütterung in seiner ganzen Breite quer durchgespalten
worden. Denselben Ursachen aber, welche diesen Bruch ver-
anlaßt hatten, war es zuzuschreiben, daß die nördliche
kleinere Hälfte des damals vielleicht noch unzerstörten Pla-
teaus gegen zehn Fuß tiefer sank, die südliche dagegen ihre
alte Lage beibehielt. Durch diese Verschiebung also waren
Schichten vor einander zu stehen gekommen, die einander
vollständig fremd waren, und deren Fortsetzung man von
Süden aus zehn Fuß tiefer, von Norden aus zehn Fuß
höher zu suchen hatte. Es konnte daher nicht überraschen,
daß die Fortsetzung der ausgewaschenen Mergelschicht tief
unter dem Wasserpiegel lag, die Höhle dagegen plötzlich durch
festes hellfarbiges Gestein begrenzt wurde.

Nun stellte sich heraus, daß die Kinder beim Nachhausegehen
von einem Frauenzimmer beauftragt wurden, ihr von einer in
einem Hause der Mariannenstraße 4 Treppen wohnenden Frau
ein Paket zu holen. Da besagtes Frauenzimmer den Kindern
ein Geschenk anbot und selbst eine Treppe mit hinaufstieg, so
ließen sich die Kinder dazu bewegen, den Korb mit den Schwaaren
bis zu ihrer Zurückkunft der Person zu überlassen. Natürlich
wußte die 3 Treppen wohnende Frau nichts von einem Pakete
und als die Kinder wieder zurückkehrten, war das Frauen-
zimmer mit Korb und Schwaaren verschwunden. Ein Schuttmann
brachte die weinenden Kinder nach dem Polizeibureau, wo sie
dann nach erfolgter Aufforderung von der Mutter abgeholt
wurden. Der an und für sich kleine Verlust traf die Familie
sehr hart, weil der Vater schon seit Wochen außer Arbeit ist
und im Hause kein Stückchen Brod vorhanden war. In der
äußersten Noth hatte die Frau zu der Verwandten geschickt
und nun wurde auch noch diese Liebesgabe gestohlen. Der Korb ist
ein weißer Weidenkorb (Weidenkorb), er enthielt außer dem Brod
noch 1/2 Pfund Schmalz und 1/4 Pfund Kaffee. Vielleicht
tragen diese Beulen mit dazu bei, daß die Diebin entdeckt wird.

Der Buchhändler Gustav Preuß, über dessen gegen
den Prof. Graef ausgeführten Erpressungsverlust wir berichtet
haben, ist unmittelbar nach Verübung der That aus Berlin
geflüchtet. Die Broschüre, deren Druck die Firma S. Anfangs
übernommen, später aber abgelehnt hatte, enthält lediglich
einen abgekürzten Bericht über die Hauptverhandlung des
Prozesses.

Selbstmord eines Bankiers. Vorgestern Nachmittag
zwischen vier und fünf Uhr erschof sich in der Nähe des Bahn-
hofs Brunwald auf dem Wege nach Schildhorn der Bankier
Karl v. Zimmermann aus Berlin, Inhaber der Firma Zim-
mermann und Giertl. Der Selbstmörder hatte sich durch die
linke Schläfe geschossen und die Pulsader der linken Hand
durchgeschnitten. Man fand bei der Leiche des etwa in der Mitte
der dreißiger Jahre stehenden Mannes außer Wristenarten eine
Börse mit einem Inhalt von fünf Mark dreißig Pfennig, gold-
ene Uhr und eine schriftliche Aufforderung an den, welcher ihn
zuerst auffinden würde, seine in der Kaiserin Augustastrasse
wohnende Frau zu benachrichtigen.

Die Mittheilung über den Selbstmord des Schülers
Julius P. ist durch folgendes zu ergänzen, resp. zu ver-
richtigen: P. gehörte nicht dem Dorotheensstädtischen Realgym-
nasium an, sondern wurde privatim unterrichtet. Die Ursache
seines Selbstmordes ist also auch nicht darin, daß er das Nach-
examen nicht bestanden hat, sondern in Familien-Verhältnissen
zu suchen. P. war der Liebling seiner Eltern, welche ihn in
jeder Beziehung verzärtelten; vor kurzem aber wurde er von
einer Schulanstalt relegirt und nunmehr trat an Stelle der
früheren Verzärtelung seitens des Vaters rigorose Strenge.
Bei einer derartigen Szene war P. vor wenigen Tagen der
Blickung dadurch entgangen, daß er aus dem Fenster sprang.
Zu wiederholten Malen hatte er deshalb gedroht, er werde sich
das Leben nehmen, wenn sich die Behandlung nicht ändere.
Sein Taschengeld, welches ihm von der Großmutter reichlich
zufloß, benutzte er dazu, um sich einen Revolver zu kaufen, mit
welchem er durch einen Schuß in die Schläfe sein Leben be-
endete.

Ein wenig erfreulicher Anblick wurde gestern in den
Morgenstunden den Passanten der Kottbuserbrücke zu Theil.
Dort hatte man die Leiche eines dem Arbeiterstande angehö-
renden Mannes aus dem Wasser gezogen und dieselbe auf dem
unteren Absatz der dort befindlichen Wassertreppe so niedergelegt,
daß sie jedem Vorübergehenden in die Augen fallen mußte,
ohne dieselbe, wie es schicklich gewesen wäre, zu bedecken.
Zwar hatte man einen Schuttmannsposten an der Brücke auf-
gestellt, der jedoch nicht verhindern konnte, daß sich eine Menge
Neugieriger sowohl auf der Brücke wie an dem Geländer des
Kanals ansammelte.

Stizette im „Deutschen Theater“. Direktor L'Arronge
hat im Berliner „Deutschen Theater“ eine Neuerung so sonder-
barer Art eingeführt, daß Ven Alida wohl endlich einmal ge-
schlagen sein dürfte. Die „Bf. Bg.“ berichtet hierüber:
Belanntlich herrscht bei vielen sich enger, freundschaftlicher
aneinander schließenden Mitgliedern eines Theaters die Sitte,
sich zu „duzen“. Dies hält Herr L'Arronge in den gebelagten
Räumen des „Deutschen Theaters“ für zu profan und er hat
verfügt, daß seine Künstler sich im Leben mit „Sie“ anzureden
haben. Daß diese Anordnung den Humor aufs Aeußerste ge-
reizt hat, darf nicht Wunder nehmen. Da es schwer fällt, das
gewohnte „Du“ zu bannen, haben die Künstler eine vermit-
telnde Unterhaltungsform gefunden und reden sich vorläufig
mit „Guer hochwohlgebornen“ an.

Die bisherigen Vorstellungen von „Orpheus in der
Unterwelt“ haben sich eines so kolossalen Besuches zu er-
freuen — das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater ist jeden
Abend fast ausverkauft — daß die Direktion beschlossen hat,
die Aufführungen dieser Operette mit dem morgigen Sonn-
abend nicht zu unterbrechen, sondern die tolle Vorlesung noch
an den nächsten Abenden auf dem Repertoire zu lassen, so daß
auch morgen (Sonabend) und Sonntag Wiederholungen von
„Orpheus“ stattfinden. Die Verlagsfirma hat mit Rücksicht

Für die Indianer hatte dies: seltsame, in dortigen
Regionen aber vielfach wiederkehrende Formation durchaus
nichts Ueberraschendes, weil sie nicht gewohnt waren, über
irgend eine derartige, nach ihren Begriffen selbstverständliche
Naturerscheinung nachzudenken, wie Weatheron und Falk
wieder nichts Ungewöhnliches darin sahen, weil sie sich den
Prozess, welchem diese Unregelmäßigkeit ihr Entstehen ver-
dankte, genau zu erklären wußten.

Nur Raft, der ungefähr die Mitte zwischen den halb-
zivilisirten Delawaren und den beiden hochgebildeten Freun-
den hielt, erblickte hier mehr, als er zu begreifen im Stande
war. Es offenbarte sich dieses schon allein in der Art und
Weise, in welcher er sich darüber aussprach.

„S ist originell,“ hob er kopfschüttelnd an, nach-
dem auch er durch die Spalte einen Blick ins
Freie geworfen; „sollte man nicht glauben, die
Indianer hätten diese Höhle ausschließlich für uns
ausgemittelt und wären hier von ihrer Arbeit verjagt
worden? Bei Gott! wäre die Fuge um etwas breiter, ich
glaube, wir gelangten auf diesem Wege unangefochten an's
Lagesicht.“

„Dreit, sehr dreit,“ versetzte der Biber, die Spalte
sinnend betrachtend, „fürchte, beinahe zu breit —, Hier brach
er kurz ab, und seinen Gefährten ein Zeichen gebend, forderte
er sie auf, zu schweigen und zu lauschen.

Alle blickten gespannt auf den Delawaren, der, seine
Augen halb schließend, alle seine Geisteskräfte gleichsam in
seinem Gehör zusammengezogen hatte.

Niemand vernahm einen Laut; selbst der Schwarze
Biber glaubte sich getäuscht zu haben, als plötzlich einige
kleine Steine und Proben von verwitterten Felsen in der
Spalte zu raseln begannen und gleich darauf plätschernd
und klappernd theils in das Wasser, theils auf das Floß
niedersielen.

Der Biber brachte seine Augen vor den oberen Theil
der Spalte, um zu sehen, ob das Geräusch von
einem Ragethier herrühre, doch schneller noch fuhr er zurück,
theils durch das eigene Beispiel, theils durch dringend war-
nende Zeichen seine Gefährten auffordernd, das Floß schnell

auf den ungeahnt großen Erfolge in eine Verlängerung
Termins, bis zu welchem der Offenbach-Julus beendet
soll, gewilligt. Ende nächster Woche dürfte als dritter Akt
„Die schöne Helena“ an die Reihe kommen.

Welle-Alliance-Theater. In der für Montag ange-
kündigten „Lug und Trug“ sind außer Herrn Dietz
Theodor Lebrun die Damen Carlsen, Schmidt, Gramm u.
Lettun und die Herren Kurz, Alexander, Wagner und Tzodan
in der Hauptpartien beschäftigt. Heute geht daselbst
„Roser'sche Schwan“, „Die Leibrante“, zum letzten Male
Szene, während morgen und übermorgen Herr Direktor Theo-
Lebrun seine Meisterleistung „Doktor Ferdinand Klaus“ vor-
führt.

Auf Grund des Sozialistengesetzes sind mehrere
Anweisungen aus den um Berlin benachbarten Dörfern er-
lassen worden, welche die Arbeiter in Lichtenberg und der Stein-
Carl Pötker in Reinitzdorf betroffen worden.

Polizeibericht. Am 12. d. Mts. Vormittags war
Schlosser Adolph auf dem Kuppeldache des Haupt-Ausstellungs-
Gebäudes am Lehrter Bahnhofe beschäftigt. Als dabei
Leiter, auf welcher er stand, auf dem nahen Dache aus-
schlug er mit dem rechten Arm in eine Glascheibe und er-
dadurch so bedeutende Schnittwunden, daß er nach der Ehe-
gebracht werden mußte. — An demselben Tage Abends
ein Arbeiter auf dem Neubau Burgstraße Nr. 22 etwa 2
Tief in den Keller hinab und erlitt einen Bruch des rechten
Unterarmes. — Am 14. d. Mts. Vormittags erschof sich ein
in seiner in der Dessauerstraße belegenen Wohnung. Die
wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben
Tage Nachmittags wurde ein 5 Jahre altes Mädchen in
Königsplatz von einem Kollwagen überfahren und er-
litt einen Knochenbruch am rechten Fuße. — Auf dieselbe
Verunglückte eine Frau in der Alexanderstraße, indem sie
einem Geschäftswagen überfahren wurde und solche Verlesung
am linken Knöchelgelenk erlitt, daß sie mittelst Droschke
dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

Eine Beschwerdechrift die der Auktionator
David Böhm an den Präsidenten des Landgerichts I, Dr.
Pardelaben, richtete, zog dem Verfasser eine Anklage
Beamteneidbrüchigkeit zu, welche gestern vor der 88. Abtheilung
des Schöffengerichts verhandelt wurde. Der Angeklagte, welcher
mit dem Gerichtsvollzieher Rigerow in Differenzen gerathen
machte über denselben in seiner Beschwerdechrift folgende
Mittheilungen: Am 27. April habe Rigerow eine Auktion ab-
halten, in welcher auch ein Pianino versteigert wurde,
das Gebot die Höhe von 270 Mark erreicht hatte und
Gebote nicht erfolgten, habe der Aukteur dem Rigerow
Namen eines Mannes zugerufen, der überhaupt im Auktion-
lokale nicht anwesend war und dieser
Käufer sei dann von Rigerow ins Auktion-
protokoll eingetragen worden. Einige Tage
habe der letztere das in Rede stehende Pianino noch
unter den Hammer gebracht und hierbei einen Kaufpreis
300 M. erzielt. „Es stehe somit fest, daß der
vollzieher Rigerow das Auktionsprotokoll gefälscht habe,
durch unlautere Manipulationen einen persönlichen Gewinn
von 30 M. zu verschaffen.“ Mit diesem Passus schloß
Beschwerdeführer und diese bestimmte Beschäftigung
Rigerow bewirkte, daß der Gerichtshof den Angeklagten
urtheilen mußte. Die Beweisaufnahme ergab in der That
die Annahme des Angeklagten in vielen Punkten zu be-
ruhen und hätte derselbe anstatt der positiven Beweise
nur eine Vermuthung ausgesprochen, so wäre er schwerlich
urtheilt worden. Durch die Beweisaufnahme und haupt-
sächlich durch die Aussage des Zeugen Rigerow ergab sich,
selbst thatsächlich bei der ersten Auktion einen fingierten
ins Auktionsprotokoll eingetragen. Der Zeuge erklärte,
dies gethan, weil ihm von einem Privatmanne das Pianino
der ausdrücklichen Bedingung zur Versteigerung über-
geben wurde, daß es einen Kaufpreis von nicht unter 300 M.
zielte. Es seien nur 270 Mark darauf geboten worden,
um nicht die fehlenden 30 Mark aus seiner Tasche zulassen
müssen, habe er, anstatt dem letzten Bieter den Zuschlag
theilen, einen fingierten Käufer, von dem er wußte, daß
auf das Pianino keinen Anspruch erheben werde, vorge-
schickt. Nach einigen Tagen habe er für das Pianino 293 M. erzielt,
wahren Käufer in's Protokoll eingetragen und den
seinem Auftraggeber zugewandt. Der Gerichtshof konstatierte
somit von einer widerrechtlichen Aneignung seitens des
keine Rede sein könne, mißbilligte aber dessen vorstehend
schilderte Handlungsweise, aus welcher der Angeklagte
leicht zu dem Schluß kommen konnte, Rigerow verfolge
eigenmächtige Absichten. Aus diesem Grunde billigte der
richtshof dem Angeklagten mildernde Umstände zu und er-
ließ nur auf eine Geldstrafe von 20 M. eont. 4 Tage Gefängnis.

— Ein edler Menschenfreund mußte gestern die
Klagebank vor der ersten Strafkammer des Landgerichts
und geräuschlos aus dem nächsten Bereich der Spalte
zu lassen.

Er hatte bemerkt, daß sich von Außen die
großen Behen eines Mannes in die Spalten einstellten
offenbar um einen Niederstehenden vor dem Fallen zu
wahren.

Als er die Behen, die er sogleich für die eines
dianers erkannte, zuerst entdeckte, befand sich die betref-
fende Persönlichkeit kaum noch acht Fuß von dem Wasser-
entfernt. Er konnte freilich nicht wissen, daß auf
letzten Strecke die aus dem Wasser aufsteigenden Felsen
schroff sein, um einem Kletternden noch fernherin einen
zu bieten. Jedenfalls erschien es ihm sehr möglich,
dieselbe auf den Gedanken verfallen könne, die Spalte
näher zu untersuchen. Befand sich dann aber auch nur
ein Winke des Flosses in dem Gesichtskreise des Späher-
dann durfte man sicher darauf rechnen, daß sie den indianer
Augen nicht entgehen und ihr Versteck sogleich verrathen
würde.

Athemlos vor Spannung lauschten daher Alle auf
Bewegungen des Späher's, der, keine fünf Fuß weit
ihren Köpfen, auf dem äußersten Rande der Mauer
nur durch eine kaum zwei Fuß dicke Felsenlage von
getrennt wurde.

Wiederum plätscherten Steine in's Wasser, dann
war es still. Augenscheinlich hatte der Späher
äußersten Punkt erreicht, bis zu welchem er zu gelang-
vermochte.

„Kannst Du nicht um die Ecke herumlugen?“
eine durch die Entfernung und die dazwischen liegenden
Gesteinsmassen gedämpfte Stimme, welche Falk und
Delawaren sogleich für die Holmisten's, des Wörber's,
beterkannten.

„Nicht sehen um Ecke,“ antwortete La Bataille,
listige Schlangen-Indianer; „ich sehen aber andere
weit unten; Menschen nicht da sein, sie gefallen ins
nicht mehr herauskommen, Alle todt, Ihr bezahlen
La Bataille.“

(Fortsetzung folgt.)

schreiten u
sich in Ro
unglücklic
sie bald g
gemacht u
wollte es
gewohnhe
mann Jol
Hand, we
aber ohne
kann ihm
ärmeren
differen
und doch
die Berg
welchen
Es waren
auf dem
elend nich
Es waren
hinsteht
schaffen
bevor h
mühten
die Stro
denn die
und —
stand der
Darlehn
weil 75
etwa 1
nicht ein
der Staat
geschick
ebaren M
Eigentum
er dann
die er se
rechnete
wenn er
Wirthschaf
die Schul
lich zahlte
er sich für
60 Pf. gel
schon ein
noch ein
daß weite
nicht, daß
können. I
und der J
theil zu je
Monaten
erkenntnis
Der 3
Anficht, de
Wurde
Voraussetz
halb letzter
Amt anzu
das Schöff
in eine St
steuer —
kommen, d
in der Wi
Viqueure
schöffenger
gestern in
96 Mark.
Auch
nächst der
einen Man
Willen kü
die Lage g
Ruf auf d
barmloser
doch in Ar
Gauße mad
gungslage
Sozia
Zur
Berufsgeme
laut der an
beit in all
gestellten
Nach den
Nachmittag
folgendes
Gestellen b
bis 75 pC
Wir warne
hätten: Di
straße 24.
Weberstr.
furtherstr.
Körner, W
Georgensfr
Brummenfr
Waltensber
Bacharias,
Mitterstr. 1
bergerstr. 9
Brandenbu
Kollegen!
Resultat u
Gewerksger
einmal beg
fertig. W
sondern de
Kollegen e
ringen. R
Greiten an
heit und r
Und an Cuc
Monds, appi
tweit es h
rielle Hife
ist auch de
nicht!“ W
Drecksler:
Der Rost
NB. Alle G
liche Arbeit
obigen eru
Ueber
in Dessa
Aktuar u
Obermeister
biefigen Li
zusammen,
Herren der
wollen, we
leben bei J
Kollegen u
wurde aber
mission, w

ngerung
beendet
ritter
tag ange
ern Dirc
Gramm u
nd Tolan
dieselbst
en Male
ektor The
Klaus
mehrere
nfren er
richten, z
Steintu
ags war
Ausstellung
dabei
ache aus
e und z
der Ghe
benda für
2 2
des recht
sich ein
Die
demiel
ischen in
en und
ieselbe
dem sie
Verlesun
Drosche
den muß
ator Ma
sicht 1, G
nflage
Abtheil
lagie, we
geratet
folgende
kultion z
wurde.
und we
Rigeron
im Aufst
fer
Kultu
Lage
noch
kaufprei
der Ger
habe, in
den
schlo
stigung
ellagte
der T
auf
Bew
merklich
haupte
de,
alten
arte, er
Pianin
über
300 Ma
worden
e zulegt
uchlag
daß
vorge
er g
den
konstatie
des Rige
vorstehen
ellagte
erfolge
sichte der
und erla
e Gef
ern die
Gerichts
Spalte
die nach
einklemm
allen zu
ie eines
ie betref
Wasser
auf
in Fellen
in einen
möglich
e Spalte
auch nur
Späher
n indiani
verrahen
Alle auf
fuß we
Mauer
e von
r, dann
Späher
zu gef
ugen? fr
en liege
Fall un
Mörder,
Bataille
andere
en ins
hahlen

schreiten und was hatte er gethan? Armen Bedrängten, die sich in Noth befanden, ein Darlehn gereicht. Daß er dabei den unglücklichen Schuldner die Halsbinde so fest zugezogen, daß sie bald zu Grunde gegangen wären, wird ihm zum Vorwurf gemacht und er meinte es doch so gut — nur schade, man wolle es nicht anerkennen und stellte ihn wegen gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Buchens unter Anklage. Der Handelsmann Johann Heinrich Paul Hühne hatte immer eine offene Hand, wenn ihn Jemand um Geld ansprach. Daß er dieses aber ohne jede Sicherheit und Vorbehalt nicht hingeben wollte, kann ihm Keiner verdenken, um so weniger, da er fast nur mit ärmeren Leuten in Verbindung trat; Personen, die sich den Bissen Brod im Schweiße ihres Angesichts sauer verdienen mußten und doch vor dem Vorgen so lange zurückschreckten, bis die Noth, die Verzweiflung sie zwang, den schweren Weg anzutreten. Aus welchen Ständen waren denn die Zeugen in diesem Prozeß? Es waren meist Frauen von Arbeitern, deren Männer auf dem Krankenlager lagerten, weil sie krank und elend nicht im Stande waren, das tägliche Brod zu verdienen. Es waren Frauen, deren Kinder dabei in der Fiebergluth hinstarben, die für die Erhaltung dieser ihrer Lieblinge Geld schaffen wollten und mußten, und doch gingen sie nicht eher, bevor sie nicht ihr letztes geopfert, bevor sie nicht befürchten mußten wegen rückständiger Miethe mit ihren Pflänzlingen auf die Straße gemorren zu werden. Alles das wußte Hühne, denn die Kernsten theilten es ihm in ihrer Herzensangst mit und — Hühne half. Buerst besah und schätzte er den Hausstand der Bittenden; war dies geschehen, dann richtete er das Darlehn nach dieser Schätzung und gab das Geld, beispielsweise 75 Mark, für die er sich 90 Mark verschreiben ließ, nicht etwa auf Wechsel, sondern auf Schuldchein hin, denn er wollte nicht ein derartiges gewöhnliches Geschäft, dabei kann einen der Staatsanwalt zu leicht fassen; er wollte nur ein Kaufgeschäft eingehen und deshalb ließ er sich vor Hergabe der baaren Münze die gesammte Hauswirtschaft schriftlich als Eigenthum übertragen. Unter solchen Umständen bewilligte er dann auch zur Abtragung der Schuld Ratenzahlungen, die er selbst abholte. Für jeden solchen Gang rechnete er noch extra eine Mark, die er auch begehrt, wenn er sonst noch kam, um sich zu überzeugen, ob seine Wirtschaft auch noch hübsch beisammen wäre. Konnten aber die Schuldner die Raten in der verabredeten Höhe nicht pünktlich zahlen, dann sah er wohl auch durch die Finger, nur daß er sich für jeden fehlenden Thaler eine Abhandsumme von 60 Pf. geben ließ. Und der Mann hatte den Muth, dem Gerichtshofe zu versichern, daß er keinen Bucher getrieben und noch ein großes Risiko übernommen habe. Das Buchergesetz hat weite Maschen, aber so weit waren diese Maschen doch nicht, daß der wohlbeleibte Herr Hühne hätte hindurchschlüpfen können. Der Gerichtshof fand es unerhört, aus dem Glend und der Noth seiner Mitmenschen in so niedriger Weise Vortheil zu ziehen und erteilte dem Menschenfreund zu sechs Monaten Gefängniß, zur Zahlung von 1000 R. und Anerkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 1 Jahr.

Der Delikatessenhändler G. S. Tödter war der Ansicht, daß die Konzeption auf Delikatessen, Fleisch- und Wurstwaren auch die Berechtigung zum Kleinhandel mit Viquoren und Weinen in sich schloße und legte er sich deshalb letztere Waaren zu, ohne dieselben beim Gewerbesteueramt anzumelden. Er wurde aber eines Anderen befehrt, als das Schöffengericht, nachdem Anklage wider ihn erhoben, ihn in eine Strafe von 48 R. — den doppelten Betrag der Jahressteuer — nahm. Da dem Staatsanwalt aber zu Ohren gekommen, daß der Verurtheilte nur kurzum noch ein 2. Geschäft in der Wichmannsstraße eröffnet und in demselben ebenfalls Viquore und Wein geführt hatte, so legte er gegen das Schöffengerichtliche Erkenntniß die Berufung ein und beantragte gestern in der zweiten Instanz das Doppelte der Strafe — 96 Mark. Der Gerichtshof entsprach diesem Antrage.

Auch ein Beleidigungsprozeß. In Gotha wird demnach der Injurienrichter darüber zu befinden haben, ob es einen Mann beleidigt, wenn ein Mädchen ihn ohne seinen Willen küßt. Ein dortiger Rentner ist beim Slat neulich in die Lage gerathen, daß eine Kellnerin im Uebermuth ihm einen Kuß auf die Wange gab. Obwohl alleseitig die Sache als ein harmloser Scherz aufgefaßt wurde, so hat der biedere Rentner doch in Anbetracht der Szene, die ihm seine bessere Hälfte zu Hause machte, als sie von der Geschichte erfuhr, die Beleidigungsklage gegen die lüchulustige Hebe angestrengt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Lohnbewegung der Drechsler und verwandten Berufsge nossen Berlins. Am Montag, den 12. Oktober, sollte laut der am 3. Oktober er. angenommenen Resolution die Arbeit in all den Werkstätten eingestellt werden, in welchen die gestellten Forderungen der Resolution nicht bewilligt worden. Nach den auf dem Bureau der Lohnkommission bis Donnerstag Nachmittags eingegangenen Berichten ist das bisherige Resultat folgendes: Die Forderung ist in 40 Werkstätten mit 160 Stellen bewilligt. Die bewilligte Lohnhöhe beträgt 15 bis 75 pCt., in der größeren Anzahl dieser Werkstätten 25 pCt. Wir warnen dringend vor Bezug in den folgenden Werkstätten: Hirsching, Reichsbergerstr. 50. Lorenz, Brinckmannstr. 24. Hoffmann, Tischlerei, Al. Markusstr. 24. Reimann, Weberstr. 16. Huse, Brangelerstr. 112. Paulsen, Gr. Frankfurterstr. 95. Holzappel u. Hilgers. Kähler, Wasserhorststr. 24. Körner, Blumenstr. 38. Deferberg, Stalgerstr. 104. Hübner, Georgenkirchstr. 57. Kähler, Waldemarstr. 66. Fests, Brunnenstr. 136. A. Scholz, Tischlerei, Reinickendorferstr. 49. Ballenberg, Nirdorf, Bergstr. 9. Stolkmann, Schmidtstr. 31. Bacharias, Manufakturstr. 77. Krusch, Waldemarstr. 15. Weber, Hüttenstr. 114. Stahl, Christinenstr. 24. König, Friedrichsbergerstr. 9. Brandt, Tischlerei, Reichsbergerstr. 18. Grauel, Brandenburgstr. 50. In Streik befinden sich ca. 120 Gefellen. Kollegen! Arbeiter! Wir geben in Obigem das bisherige Resultat unserer Lohnbewegung. Wir richten zugleich an unsere Gewerksge nossen den dringenden Mahnruf, auszubarren in dem einmal begonnenen Kampfe, denn unsere Forderung ist gerechtfertigt. Wir haben den Streik nicht vom Jaune gebrochen, sondern derselbe ist notwendig, um auch unseren schwachen Kollegen ein einigermaßen menschenwürdiges Dasein zu erringen. Kollegen! Genossen! Vagt und einmüthig vorwärts! Greifen auf dem einmal betretenen Wege. Mit Entschiedenheit und ruhiger Besonnenheit werden wir den Sieg erringen. Und an Euch, Kollegen und Arbeiter Berlins und ganz Deutschlands, appellieren wir, daß Ihr unsere gerechte Sache unterstützt, soweit es in Euren Kräften steht. Vor Allem sendet uns materielle Hilfe und dann haltet jeden Bezug fern! Unser Sieg ist auch der Eure! Also nochmals, vergeßt Eure Hilfeleistung nicht! Mit kollegialischem Gruße: Die Lohnkommission der Drechsler und verwandten Berufsge nossen zu Berlin. A. A. 1. NB. Alle Geldsendungen sind an den obigen zu senden; sämtliche arbeiterfreundlichen Zeitungen werden um Aufnahme des obigen ersucht.

Ueber den gegenwärtigen Stand des Tischlerstreiks in Dessau hat die dortige Lohnkommission nachstehendes Birkular versandt: Kollegen, Arbeiter! Auf Veranlassung des Obermeisters traten am 25. September der Vorstand der hiesigen Tischler-Innung und die Kommission der Streikenden zusammen, um Unterhandlungen zu pflegen; doch äußerten die Herren den Wunsch, nur mit Streikenden unterhandeln zu wollen, weil von der Kommission jetzt zwei Mitglieder verleben bei Nichtnennungsmessern arbeiten. Wir stellten unseren Kollegen vor, ob wir diesem Wunsche Folge leisten sollen, es wurde aber verneint und einstimmig beschloßen, daß die Kommission, wie sie in der öffentlichen Tischler-Versammlung ge-

wählt, mit den Meistern verhandeln soll. Wir gingen nun hin und freuten uns, daß die Sache ihrem Ende naht und wir unseren Kollegen, welche uns in unserer bedrängten Lage unterstützen, die Last abnehmen können; doch weit gefehlt, es hatte garnicht den Anschein, als ob man unterhandeln wollte, sondern die Herren wollten nur ihrem Herzen Luft machen und sich mit uns herumstreiten. Unter anderem wurden uns Vorwürfe gemacht über unser extremes Handeln, weil wir ihrem Wunsche nicht nachgegeben sind. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen und währte der Akt zwei volle Stunden; dann ließ man sich herab, uns zu fragen was wir für Forderungen stellen. Wir erklärten folgendes: Zurücknahme der jetzigen Werkstatt-Ordnung, Einführung einer 10stündigen Arbeitszeit und Verzichtleistung auf Maßregelung von Seiten der Meister. Bei dem Worte Maßregelung wurden die Herren stutzig und fragte man uns, was dies sei. Wir hatten dann diesbezüglich der Frage den Herren ein klares Bild vor Augen geführt, was Maßregelung zu bedeuten hat und äußerte selbst der Obermeister, das habe ich noch nicht gewußt. Unserer Zusammenkunft zufolge wurde in einer der letzten Meister-Versammlung die 10stündige Arbeitszeit eingeführt. Also man fängt schon an zu bewilligen, den Gefellen gegenüber wollen sie sich nicht die Blöße geben, sondern es soll den Anschein haben, als thun sie es aus Humanität. Hoffentlich werden wir sie noch dazu zwingen können, auch die anderen Forderungen zu bewilligen. Kollegen! Es kommen seit längerer Zeit täglich eine Masse Fremde, auch Verbandsmitglieder, und giebt es oft genug große Schwierigkeiten, selbige weiter zu befördern. Wir bitten darum, haltet streng Zusage fern. Wir sind fest überzeugt, daß es bei unseren Kollegen eines Weiteren nicht bedarf. Mit kollegialischem Gruße: Die Kommission der Tischler in Dessau. Briefe und Anfragen sind zu richten an A. Wagner, Amalienstr. 29. Geldsendungen an Karl Bendrich, Altlankische Str. 8.

Lohnreduktion überall! Die „Ebersfelder Zeitung“ läßt sich „Von der Lippischen Grenze“ folgendes schreiben: „Die Tage vom 10. bis 20. Oktober sind hier gewöhnlich die Zeit, wo eine Art Zugvögel, die Lippischen Biegelarbeiter, nach Hause zurückkehren. Großes Leben herrscht jetzt bei Ankauf der Biige von allen Seiten auf den Bahnhöfen zu Herford und Bielefeld. Frauen und Kinder sind erschienen, um ihre von der schweren Sommerarbeit zurückkehrenden Angehörigen in Empfang zu nehmen, welche mit Rufen und Säeten laut jubelnd aussteigen. Da giebt es rührende und komische Szenen des Wiedersehens. 10. bis 12.000 Arbeiter wandern Jahr aus, Jahr ein aus dem kleinen Lippischen Lande fort nach allen Weltgegenden, bis nach Polen. Ueberall werden sie als geschickte und fleißige Arbeiter gern gesehen. Durchschnittlich bringt jeder 250 Mark wieder mit zurück, so daß sich um diese Zeit ein großer Glückseligen über das kleine Land ergiebt, indem erst in neuerer Zeit einige Fabriken entstanden sind und daher der Verdienst gering ist. Der Rest bleibt jedoch nicht lange in den Händen der Arbeiter, denn ein Theil muß gleich bezahlt werden, da die zurückgebliebene Familie auf Vorrat gelebt hat. Nun wird lustig gewirthschaftet. Sonntags ertönt Tanzmusik überall im Lande. Das geht so bis Weihnachten, wo man anfangen muß, sich große Beschränkungen aufzuerlegen. Dieser Wandertrieb der Lipper hat natürlich auch seine großen Schattenseiten. Daß in moralischer Beziehung sich manche Uebelstände zeigen, ist leicht erklärlich, besonders in neuerer Zeit, wo die Jugend häufig gleich am Tage nach der Konfirmation auf die Wanderschaft geht. Früher suchte man fast nur die kräftigen Leute; jetzt, wo man schon mancherlei Maschinen anwendet, kann man auch die noch in der Entwicklung begriffenen jungen Leute gebrauchen, allerdings auf Kosten der Gesundheit, so daß bei den militärischen Aushebungen die Klagen über das schwächliche werdende Geschlecht immer häufiger werden. Manche Dörfer im Lippischen sind im Sommer fast wie ausgeföhren; es fehlt die ganze männliche Bevölkerung. Aber während der Lipper nun nach Polen wandert, verwendet man beim Rübenbau für die neue Zuckerfabrik in Lage polnische Arbeiter. Vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte muß man doch solche Verhältnisse für nicht wünschenswerth erklären. — Ganz gewiß sind solche Verhältnisse nicht wünschenswerth! Dieselben führen erst recht zum Pauperismus, sie lösen das Familienleben auf und befördern die Verdummung. Diese wandernden Arbeiter sind während des Sommers, wo sie streng zu arbeiten müssen, sehr bedürftiglos; Brod, Sped und Schnaps, natürlich alles schlecht, bilden ihre Nahrung und ihren ganzen Genuß. Im Schmutz begraben, in Erdhöhlen schlafend, so düseln die Leute den ganzen Sommer dahin. Kein Buch, kein Zeitungsblatt bekommen sie zu sehen, Kartenspiel und schlechte Späße sind ihr Sonntagsvergnügen und die ganze Gegend wird ungesund gemacht. Frau und Kinder lachen dabei zu Hause. Des Winters einige Wochen Schlemmerlei und dann Vorbereitungen zum nächsten Sommerfeldzug. Natürlich existiren solche nomadischen Zustände in unserem Kulturstaat nur zur höheren Ehre Gott Rammons.

Lohnreduktion. Die bekannte Guanofabrik von Ohlen-dorf auf Steinwärd bei Hamburg hat durch einfache Ver-lündigung auf Plataten die Löhne sämtlicher Arbeiter um 10 1/2 pCt. gekürzt. Wer da weiß, welche schreckliche Arbeit die in solchen Fabriken geleistet ist, wer da weiß, daß ein gesun-der Mann höchstens 7-9 Jahre in einer Guanofabrik thätig sein kann, wenn er nicht dem baldigen Tode verfallen will, wer also weiß, daß ein solcher Arbeiter auch gut leben muß, um sich einigermaßen bei Kräften zu erhalten, der kann den Schreden und die Entrüstung ermessen, von denen die armen Arbeiter beim Lesen der Platate ergriffen wurden.

Aus Dortmund kommt jetzt jede Woche in den Handels-berichten die stereotype Nachricht: „Die Lage des Eisenge-schäfts ist unverändert geblieben.“ Nun ist dieselbe aber eine recht schlechte und je länger sie recht schlecht bleibt, desto schlechter wird es. Dieses „unverändert“ bedeutet für die Ar-beiter immer größere Noth und in der That sind gegenwärtig die Zustände in den westfälischen Kohlen- und Eisenerzieren recht traurige. Glücklicherweise ist die Kartoffelernte in West-falen eine ungemein ergiebige gewesen, so daß der Rentner Kartoffeln mit 1 Mark 20 Pf. — 1 Mark 50 Pf. bezahlt wird. Auf die Dauer thun's aber billige Kartoffeln auch nicht, nach dem bekannten Bonmot: „Wasser thut's freilich nicht!“

Die Berichte aus dem Elsaß über die dortigen wirth-schaftlichen Zustände lauten fortwährend ungünstiger. Die Rammvollindustrie liegt schwer darnieder. Verschiedene Fa-briken stehen still, in fast allen sind Arbeitszeit und Löhne re-duziert. Auch die übrigen Manufakturindustrien haben geringen Ab-satz. Die Lage der Eisenindustrie, welche sich in der letzten Zeit noch verschlimmert hat, wird als recht schlecht bezeichnet. Der Verbrauch hat sehr erheblich abgenommen, und da die Produktion laum vermindert ist, so ist eine Ueberladung des Marktes und ein so bedeutender Preisrückgang eingetreten, daß manche Werke mit Verlust arbeiten müssen. Die Maschinen-fabrik zu Grafenstaden, welche noch 1400 Mann beschäftigt, hat seit Beginn des Jahres die Arbeitszeit von 11 auf 9 Stunden herabgesetzt. Dank einem im Jahre 1880 abge-schlossenen Vertrage mit französischen Eisenbahngesellschaften war das Werk durch bedeutende Lokomotivlieferungen be-günstigt, von denen die letzten nur effektiv sind. Zur Zeit sind die Geschäfte mit Frankreich erschöpft, und man hat in diesem Lande, welches eine hartnäckige industrielle Krisis durch-macht, zum großen Nachtheil für die eisässischen Werke die An-ordnung getroffen, von dem zum Betriebe der Eisenbahn nöthigen Material so wenig als nur möglich außerhalb des französischen Territoriums auszuführen zu lassen. Der Verlust dieses Absatzgebietes droht der eisässischen Industrie verhäng-nißvoll zu werden, denn der deutsche Markt, bearbeitet durch eine furchtbare Konkurrenz, ist nur schwer zugänglich.

Montanindustrie in England. Nach den Mittheilungen der Bergwerks-Verwaltung des vereinigten Königreichs Groß-britannien und Irland über die Produktion der Montan-industrie im Jahre 1884 wird der Gesamtwert der gewon-nenen Mineralien auf 61 232 028 Pfd. Sterl. geschätzt. Hiervon entfallen auf die Kohlen 43 446 183 Pfd. Sterl. und auf das Eisenerz 4 463 275 Pfd. Sterl. Aus letzteren war für 13 644 612 Pfd. Sterl. Eisen hergestellt. Die Kohlenproduktion zeigte eine sehr erhebliche Zunahme. Es wurden nämlich gefördert: 1860 80 042 698 Tons, 1865 98 150 587 Tons, 1870 110 431 192 Tons, 1875 131 867 105 Tons, 1880 146 818 622 Tons, 1884 160 757 779 Tons. Die Förderung hat sich also seit 1860 ver-doppelt. Dieselbe erfolgte 1884 in 3554 Kohlengruben. In Großbritannien überschreitet die Kohlenförderung jetzt bei Wei-tem den einheimischen Bedarf; sie ließ im Jahre 1884 22 354 474 Tons im Werthe von 10 255 448 Pfd. Sterl. zur Ausführung übrig, während im Jahre 1879 nur 16 442 295 Tons im Werthe von 7 206 799 Pfd. Sterl. exportirt wurden. Die wichtigsten Importländer englischer Kohle sind Frankreich und Deutschland; es wurden 1884 nämlich verschifft nach Frankreich 4 239 072 Tons im Werthe von 1 763 309 Pfd. Sterl., Deutschland 2 442 203 Tons im Werthe von 918 083 Pfd. Sterl., Italien 2 197 560 Tons im Werthe von 939 789 Pfd. Sterl., Rußland 1 463 069 Tons im Werthe von 646 145 Pfd. Sterl. Die gesammte Kohlenproduktion des Vereinigten Königreichs belief sich auf 7 811 727 Tons, wozu 18 887 505 Tons Eisenerz und 16 077 800 Tons Kohlen gebraucht wurden. Die 198 Werke besaßen zusammen 308 Hochofen, die gesammte Kohleisen-Darstellung bestand aus 5 222 745 Tons gewöhnlichem Kohleisen, 2 362 697 Tons Hämatiteseisen und 226 285 Tons Sphäroeseisen.

Vereine und Versammlungen.

Berichtigung. Von Herrn Baale erhalten wir folgendes Schreiben: „Die in Nr. 239 des „Berliner Volksblatt“ ent-haltene „Berichtigung einiger Ungenauigkeiten des Berichtes über die Arbeiterinnen-Versammlung in Nr. 235 desselben Blattes“ legt mir Neugierungen in den Mund, welche meinen Anschauungen durchaus widersprechen und die niemals von mir gebraucht worden sind: 1) Ich habe nicht gesagt: „Das Arbeiterschutzgesetz bessere nicht, sondern die jetzigen Zu-stände würden dadurch nur verlängert“, sondern ich habe nur da-vor gewarnt, von der Einführung des Maximalarbeitsstages zu viel zu erwarten; vor Allem vertrat ich gegen Herrn Kuntze die Ansicht, daß der Maximalarbeitsstages eine Steig-erung der Arbeitslöhne nicht herbeiföhren werde, weil selbst bei vermindertem Angebot von Arbeitskräften doch durch die dann nothwendig eintretende Vermehrung des konstanten Kapitals (Maschinen, Werkzeuge) auf Kosten des veritabeln Kapi-tals das eherne Lohngesetz seine Richtigkeit beweisen würde. Im Allgemeinen ging ich in meinen Ausführungen von dem Standpunkte aus, daß durch Fabrikgesetze die kapitalistische Pro-duktionsweise niemals getroffen und die Klassengegensätze niemals beseitigt werden könnten, ich erlante aber durchaus an, daß das Arbeiterschutzgesetz eine weitere Verabdrückung der Lebenshaltung der Arbeiter verhindern und eine langsame Er-höhung derselben herbeiföhren werde, vorausgesetzt, daß Reichs-tag und Regierung es annehmen würden, woran zu zweifeln ich mir allerdings erlaube. Gegen das Arbeiterschutzgesetz zu sprechen konnte mir niemals in den Sinn kommen; daß ich aus einem anderen Gesichtspunkte heraus für lebhaftige Agitation und Petition an den Reichstag um Einführung desselben eintrete, als alle diejenigen, welche so naiv sind zu glauben, diese Agi-tation würde die herrschenden Klassen zu namhaften Konzeptionen veranlassen, wird mir kein überzeugungstreuer Arbeiter zum Vorwurf machen. 2) Ich war und bin nicht gegen die Be-schränkung der Frauennarbeit, sondern gegen das Ver-bot derselben. Der Unterschied dürfte klar sein. Ein vollkommenes Verbot der Frauen-Arbeit, wie es die ultramontane aber niemals die sozialdemokratische Partei gefordert hat, — ist eine Utopie, solange die deutsche Industrie für den Weltmarkt arbeiten will, und abgesehen da-von, was viel schlimmer ist, eine Ungerechtigkeits gegen die Frau selbst, deren Entmündigung dann für alle Zeit besiegelt wäre. Nur die ökonomisch selbstständige Frau kann politische und rechtliche Gleichstellung mit dem Manne erlangen. Die heutige Gestaltung der industriellen Frauennarbeit beweist wohl sehr viel gegen die privatwirtschaftliche Gestaltung der Lohn-arbeit an sich, deren kraffteste Form sie ist, aber nichts gegen die Frauennarbeit überhaupt. Eine Beschränkung der Frauennarbeit hingegen in dem Maße, wie das Arbeiterschutzgesetz es verlangt, liegt selber im Interesse der arbeitenden Frau; es konnte niemals in meiner Absicht liegen, diese Beschränkung nicht zu billigen.“ — Für uns sind die schier endlosen Berich-tigungen, welche aus jener einen Versammlung entstanden sind, nun definitiv abgeschlossen.

An die Fabrik- und Handarbeiter Berlins richtet der Vorstand des Vereins zur Wahrung der materiellen In-teressen der Fabrik und Handarbeiter folgenden Aufruf: Ar-beiter! Kollegen! Wiederum treten wir mit der Aufforderung an Euch heran: Sammelt Euch zur Wahrung Eurer In-teressen! Täglich hört man Klagen über die jetzigen Verhältnisse, welche uns nicht ermöglichen, ein menschenwürdiges Dasein zu föhren. Ueberall entstehen und bestehen Fachvereine, welche berufen sind, für das Wohl der Berufsge nossen einzutreten, die Interessen derselben zu fördern und zu wahren. Selbst die Frauen der Arbeiter haben sich aufgerafft und Vereine gegrün-det, um mitzuarbeiten in dem geistigen Kampfe um Wohl des Einzelnen wie der Gesamtheit. Sollen wir hinter den Frauen zurückstehen, wollen wir uns durch diese beschämen lassen? Die Antwort, Kollegen, könnt Ihr Euch selbst geben. Erwaht aus dem geistigen Schlafe und ermannet Euch, tretet ein für Eure Rechte, denn an Euch selbst liegt es, wenn Eure Lage verbessert werden soll. Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter Berlins hat es sich zur Aufgabe gemacht, für die Interessen der Fabrik- und Handarbeiter einzutreten, für Euch, die Ihr keine bestimmte Profession erlernt habt. Schließt Euch dem Ver-eine an, Mann für Mann, dann wird auch etwas Erfrie-liches für Euch geschaffen werden können. Am Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 Uhr, findet eine große Versamm-lung der Fabrik- und Handarbeiter Berlins statt im Lokale Sanssouci, Kottbuserstraße 4a. Tagesordnung: Das Unfall-versicherungsgesetz. Der Referent wird an den Anschlagtafeln bekannt gemacht. Fehle also Niemand, erscheint zahlreich in dieser Versammlung. Alle Arbeiter ohne Unterschied sind zu dieser Versammlung eingeladen.

Frankfurt a. M., 13. Oktober. Der Wollapostel Prof. Dr. Jäger hielt gestern hier in Saale des Kaufmännischen Vereins einen etwa zweistündigen Vortrag, in welchem er wiederum eifrig Propaganda für das „Wollregime“ machte, aber wesentlich neue Argumente für seine Ansichten nicht vor-brachte. In nicht uninteressanter Weise, so berichtet die „Frankf. Zeitung“, setzte er auseinander, was ihn auf die Richtigkeit des Wollregimes geführt habe. Die an Turnern und Soldaten gemachten Beobachtungen, unterstützt durch die Ergebnisse der Militärstatistik, hätten unwiderleglich bewiesen, daß die sogenannte Abhärtung des Körpers, d. h. die Aus-scheidung von Fett und Wasser zu Gunsten des Eiweiß und der Salze, denselben widerstandsfähiger gegen Krank-heiten, namentlich gegen die Einflüsse der Bitterung und die daraus entstehenden Erkältungskrankheiten mache. Nun sei aber eine solche Ausschcheidung und damit die Ab-härtung durch Gymnastik nur so lange vorhanden, als die Gymnastik getrieben werde und mit ihrer Ausübung stelle sich auch wieder die Verweichelung ein. Die Wollkleidung unter-halte jedoch diese Ausschcheidung von Wasser und Fett aus dem

Körper stetig, sie härte dadurch den Körper ab und sei deshalb ein Schutzmittel gegen Erkältungskrankheiten, ja sogar ein Mittel der Heilung von denselben. Herr Jäger erzählte seine eigene Krankheitsgeschichte als Bestätigung seiner Theorie. Er sei, als er vor sieben Jahren begann, wollenen Kleidung zu tragen und unter wollenen Decken bei offenem Fenster zu schlafen, asthmatisch gewesen, habe an Sodbrennen, Hämorrhoiden, Krampfadern gelitten, sei grau gewesen, während er heute als 35-jähriger Mann gesunder sei als zu seiner Studentenzeit und es, was Widerstandsfähigkeit anlangt, mit jedem Pferde aufnehme. Auffällig war es jedenfalls, daß Herr Jäger, welcher so vollwarm für sein Regime eintrat und es als Schutzmittel gegen Erkältungen wies, während des Vortrags öfters hustete. Hatte er sich erkältet, weil er dem guten Ton die Konzession gemacht hatte, im Kraak am Rednerpult zu erscheinen? — Doch nein: es war ja ein Wollkraut, über der Brust zweireihig zugeknöpft, um den Hals fest anschließend und drall wie Tüll auf dem Körper sitzend, aber kleidbarer als der sonst übliche Schwabenschwanz war er gewiß nicht, und man darf doch dahingehende Anforderungen an Herrn Professor Jäger's Kleidung stellen, da er nach seinen Auseinandersetzungen unsere Tracht nicht nur in gesundheitlicher, sondern auch in schönheitlicher Beziehung reformieren will. Als Herr Professor Jäger auf seine Theorie von den Selbstgiften und Selbstarzneien, welche der Mensch an der Hautoberfläche produziere, zu sprechen kam, setzte er seine Ansichten in oft sehr drastischer Weise auseinander und gebrauchte häufig Bezeichnungen, welche die Grenze des Schicklichen in einer Versammlung, in welcher auch Damen anwesend sind, hart berührten. Herr Jäger wiederholte, wie er ausfindig gemacht, daß der Mensch moschusartige Wohlgerüche namentlich an den Haardrüsen produziere, daß dieser Haarduft eine sanitäre Wirkung habe, und fuhr in seiner Auseinandersetzung fort: „Als ich im vorigen Jahre anfang, diesen Stoff auf Flaschen zu ziehen, um ihn für die Menschheit nutzbar zu machen, da ging ein Hauptkhallos los und überall hieß es, der Wollträger sei nun gar verrückt!“ — Daß auch im Saale auf diese Worte ein „Hauptkhallos“ folgte, ist kaum zu verwundern, und daß Manche unter den Anwesenden der letzterwähnten Ansicht zustimmte, darf ihm vielleicht auch nicht übel genommen werden. Herr Jäger meinte zwar, „die Sache ließe sich jedem Schafskopf beweisen.“ Er knüpfte hieran eine Einladung nach der alldutschen Trinktstube, wo er den Beweis antreten wolle; die ganze Versammlung war freundlich geladen; wir sind neugierig, ob Viele sich an diesem Anthropropinäkischen Frühstücken betheiligen haben. Herr Jäger scheint dank seiner Theorie und — Praxis genug in der Wolle zu sitzen, um gasfrei im großen Stille sein zu können. Auch als er seinen Vortrag geendigt hatte, ließ er es sich nicht nehmen, die Anwesenden zu einer gemütlichen Kneipe im Saale einzuladen. Die meisten der Zuhörer aber gingen nach Hause.

München, den 13. Oktober. In einer sehr zahlreich besuchten öffentlichen Versammlung der Metallarbeiter sprach der Reichstagsabgeordnete Herr Grillenberger über: „Die Lage der Metallarbeiter Deutschlands und über den Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation“. Die vortreffliche Kritik der bestehenden ökonomischen Verhältnisse, die auf statistischem Material basierende Darstellung der Arbeiterfrage und der Lage der Metallarbeiter insbesondere, wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder. Sonnabend, den 17. Oktober, Abends 9 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, Hauptversammlung. Tagesordnung: Die Abrechnung pro 3. Quartal, sowie Stellungnahme zur ordentlichen Generalversammlung. Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen sollte kein Mitglied in dieser Versammlung fehlen.

Der Verein der Berliner Bauanschläger veranstaltet am Sonnabend, den 17. d. M., in Orschel's Salon, Sebastianstraße 39, ein Kränzchen. Billets sind zu haben bei Herrn Drey, Alte Jakobstr. 66.

Zentral-Kranken- und Sterbefasse der Drechsler und verw. Berufsgenossen, (E. S.), Verwaltungsstelle Berlin D.

(Nord, Nordost und Nordwest). Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 Uhr, Versammlung in Wolltag's Lokal, Postingerstraße 59. Tagesordnung: Quartalsabrechnung.

Allgemeine Kranken- und Sterbefasse der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg) Filiale Berlin 8, Gesundbrunnen, Mitglieder-Versammlung, Sonnabend, d. 17. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr, in Weimann's Volksgarten, Badstr. 54-56. Tagesordnung: 1. Kassenbericht pr. September. 2. Die Erhöhung der Beiträge. 3. Wahl eines stellvertretenden Kassiers. 4. Verschiedenes. Die Zahlstelle Stettinerstr. 19 bei Kupisch ist aufgehoben.

Die Versammlung des Arbeiterinnen Vereins konnte am Donnerstag nicht stattfinden. Derselbe ist nun für Dienstag festgesetzt.

Verein sämtlicher Berufsclassen. Berlin 4 (Eingeschriebene Hilfsklasse). Sonnabend, den 17. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung. Flottwellstraße bei Kauf.

Zentral-Kranken- und Sterbefasse der Töpfer und Berufsgenossen Deutschlands (Vertikale Verwaltung Berlin, Eingeschr. Hilfsklasse 39). Freitag, den 16. d. M., Abends 7 Uhr, bei Herrn Seefeld, Grenadierstr. 33: Mitglieder-Versammlung. Quittungsbuch legitimiert.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Korbmacher feiert morgen, Sonnabend, den 17. Oktober, sein Stiftungsfest in der „Urania“ Wrangelstraße 9 und 10. Anfang Abends 8 1/2 Uhr.

Vereinigung deutscher Schmiede. Sonnabend, den 17. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung. Nur Mitglieder und solche Kollegen, welche dem Verein beitreten wollen, haben Zutritt.

Kleine Mittheilungen.

Hamburg, 14. Oktober. Die Kunde von einem schrecklichen Unglücksfalle durchliefte in den ersten Abendstunden unsere Stadt. Noch ist der vor ca. 2 Jahren passirte Häufereinsturz in der Postoder Straße nicht vergessen, bei dem allerdings nur 3 Häuser, aber kein Menschenleben vernichtet wurde, und schon wieder ist über ein ähnliches trauriges Vorkommniß, diesmal freilich mit schlimmerem Ausgange, zu berichten. An der Ecke der Raffamacherreihe und des Spreckplatzes wurde ein großer vierstöckiger Neubau aufgeführt, der schon bis zum Dache gediehen und am letzten Sonntage gerichtet war. Dieser stürzte heute Abend gegen 5 Uhr, kurz vor Feierabend, mit donnerähnlichem Getöse zusammen und begrub mehrere Menschen unter seinen Trümmern. Wie viele Arbeiter verunglückt sind, ist noch nicht festzustellen. Derausgeschafft wurden bis jetzt 2 Tote und 2 Schwerverletzte, unter den Trümmern sollen sich aber noch sechs Handwerker befinden, die wohl sämtlich mit diesem Leben abgeschlossen haben werden. Wie so oft in ähnlichen Fällen, so ist auch hier wieder von einigen wunderbaren Rettungen zu berichten. Zwei Klemmergehilfen, die oben am Dache an dem vorspringenden Thurm beschäftigt waren, gelangten, vom Brettergerüst getragen, abgesehen von einigen leichten Wunden, von säuwinkelnder Höhe glücklich zur Erde. Ein Kind, welches auf dem vor dem Bau liegenden Sandhaufen spielte, wurde knapp eine Minute vorher von der Mutter in die gegenüber befindliche Wohnung geholt. Als die Mutter gleich darauf ein donnerähnliches Geräusch vernahm, eilte sie bestürzt wieder auf die Straße und erblickte zu ihrem Schrecken das große Haus nicht mehr. Die Feuerwehr eilte sofort auf die Unglücksstätte und ist jetzt mit den Abräumungsarbeiten beschäftigt, die aber nicht ungefährlich sind, da auch ein Nebenhaus gefährdet ist.

Frankfurt a. M., 13. Oktober. Der Zentral-Verband der deutschen Gastwirthe verfolgt noch immer das Ziel, daß die Verechtigung zum Ausschänken von Branntwein keinem Wirthe vorenthalten werden soll. Einwilligen helfen sich jedoch die Wirthe in anderer Weise und verschaffen sich Hotel-Konzessionen, welche den Nachweis von drei Logir-Zimmern bedingen. Um sich ein Bild zu machen, in welchem Umfange von diesem Ausschanksmittel Gebrauch gemacht wird, theilt die

„Kleine Briefe“ folgende Zahlen mit. Ende 1884 bestanden Frankfurt 77 Hotels; in diesem Jahre sind bereits 134 Hotel-Konzessionen erteilt. Ist der Wirthe im Besitz der Hotel-Konzession, so kann ihm das Ausschänken von Spirituosen nicht mehr untersagt werden.

München, 13. Oktober. Das Militärverbot für Kolosseums, Bierhalle wird demnächst wieder aufgehoben, der Restaurateur Herr Högenberger das Versprechen ab, die Lokale künftig nicht mehr für politische Versammlungen abzutreten. So wird das dem Volke gesetzlich garantierte Versammlungsrecht illusorisch gemacht.

Altona, 13. Oktober. Ein Geständniß hat der Morde- und Mordversuchs an den Eheleuten Stephan Riensteden an der Stecknagel vom letzten Schwurgericht in Altona verurtheilte Anbauer Böhl dem Untersuchungsrichter gegenüber gemacht, nachdem von Leipzig die Verurteilung eingeleitet Revision eingegangen ist. Böhl gesteht zu, den Tod der Eheleute veranlaßt zu haben, will indessen diese Verurteilung nicht mit Ueberlegung ausgeführt haben. Nach dem Geständniß will er erst durch den Angriff der Frau, die mit einem Beile zur Verteidigung ihres Mannes herbeieilte, zum Gehen gegen diese gereizt sein und dadurch deren Tod herbeigeführt haben. Da in der betreffenden Gerichtsverhandlung von sämtlichen Zeugen bekundet worden ist, daß der verstorbene Stephan ein intriguanter, freitüchtiger Mensch war, der sich nicht einmal mit seinem eigenen Schwiegersohn tragen konnte, so ist anzunehmen, daß, wenn Böhl ein Geständniß vor der Gerichtsverhandlung abgelegt hätte, Straftat in milderem Sinne, als Todschlag, qualifizirt worden wäre.

Vermischtes.

Ein poetischer Erguß. In der „Breslauer Zig.“ 13. d. findet sich — zwischen den Anzeigen des Standes — und der Bekanntmachung eines Krankenhospitals — ein Gedicht an Professor Graef, das so pädend und rührend ist, daß es unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen. Es lautet:

- 1) Was ist ein großer Maler, Ruhm umstrahlt Dich hell, Staft voll idealer Träume, Kunst Gesell!
- 2) Doch zu dem Gerichte Ferte man Dich roh, Dich und Deine Gedichte: Reintest Du es so?
- 3) Deiner Kunst Berather Dir ein Mädchen war — Du ihm nur ein Vater, Hast ja weißes Haar.
- 4) Keusch war'n Deine Triebe Gleich von Anfang an; Doch es schmüht die Liebe Der Modellstehmann.
- 5) Kunst, lorbeerblaubte, Wie wardst Du gekränkt, Ach! auf Deinem Haupte, Ward der Kranz verengt.
- 6) Doch des Volks Gerichte Sprachen ja Dich frei. — Fest der Weltgeschichte! Gut, daß es vorbei.

Gut, daß es vorbei! dachten nach der Beküre der Strophen auch wir. Unterzeichnet ist das herabgewegene Gedicht Fr. K. und es stammt also wohl aus der Feder jener Dichterin, die mit den Erzeugnissen ihrer Muse sich einen riesigen, nur leider nicht gewollten Heiterkeitsdämonen getragen hat.

Theater.

- Obernhaus.**
Heute: Der Freischütz.
Schauspielhaus.
Heute: Was ihr wollt!
Deutsches Theater.
Heute: Der Weg zum Herzen.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Offenbach's Cycclus. Orpheus in der Unterwelt.
Residenz-Theater.
Heute: Theodora.
Ballner-Theater.
Heute: Sie weiß etwas. Hierauf: Papageno.
Selle-Alliance-Theater.
Heute: Die Leibrente.
Balhalla-Operetten-Theater.
Heute: Don Cesar.
Viktoria-Theater.
Heute: Resallina.
Central-Theater.
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 77. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannsädt, Musik von G. Steffens.
Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jof. Firmans.
Heute: Der Maskenball.
Ostend-Theater.
Heute: Der Jongleur.
Königstädtisches Theater.
Heute: Gassspiel der Silputaner. Die kleine Baronin.
Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
American-Theater.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Kaufmann's Varieté.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konfordia.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatraleische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Ballnertheaterstraße 15.
Heute zum 6. Male:
In Leid und Freud.
Lebensbild mit Gesang in 4 Akten von H. Slottlo.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Bonds haben Wochentags Gültigkeit.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Passage I Troppo.
Geöffnet von 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.
Diese Woche: Eine Reise durch Oesterreich. Eine bequeme Wanderung durch Rom. Gertha-Reise. Karolinen Inseln. a. Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf. [2450]

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
Elgona Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

Möbelpolirer! Käset Euch zur Neuorganisation!

Central-Kranken- u. Sterbefasse der Drechsler und verw. Berufsgenossen Deutschlands
(E. S. Nr. 48, Hamburg), örtliche Verwaltungsstelle Berlin B.
Mitglieder-Versammlung
Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 Uhr, Mariannenstraße 31/32 (Industrieallen).
Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Kassen-Bericht. 3. Verschiedenes. [2459]
Die Zahlstellen befinden sich:
I. Reichenbergerstr. Nr. 24 bei Schröder;
II. Skalitzerstr. Nr. 65 bei Runke;
III. (Neueingekerkel) Prinzen- und Annenstraßen-Ecke bei Funke.
Außerdem wird für die Mitglieder, welche in Rirdorf wohnen, daselbst vom 1. November ab auch noch eine Zahlstelle errichtet werden, über welche in der Versammlung näheres bekannt gemacht wird. Ueberall werden die Beiträge nur Sonnabends von 8-10 Uhr Abends in Empfang genommen.
Kranken und Medizinische werden nur ausgestellt bei Herrn Aug. Goleffisch, Rantaustr. 44 vorn 4 Treppen und nur Wochentags Abends von 1/8-1/9 Uhr.

Central-Kranken- u. Begräbniskasse der Buchbinder (E. H.).
Sonnabend, den 17. Oktober d. J., Abends 9 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79,
Haupt-Versammlung.
Tagesordnung:
Kassen- und Geschäftsbericht pro 3. Quartal. Stellungnahme zur außerordentlichen Generalversammlung. Quittungsbuch legitimiert. [2460] Der Vorstand.
Ein Stand neuer Betten bill. z. ol. Waldemarstr. 67, 4 Tr. 1.

Fachverein der Tischler.
Montag, den 19. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.
Ordentliche General-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Bericht des Vorstandes der Bevollmächtigten und Arbeitsvermittler. 3. Erfahrungsberichte. 4. Bericht der Arbeitsvermittlungskommission. 5. Antrag auf Abänderung des Statuts. 6. Verschiedenes. Der Vorstand.
Der Arbeitsnachweis des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter befindet sich nach Skalitzerstraße 18 bei Stramm.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Schuhwaaren-Geschäft
von selbst gefertigten Herren-, Damen- und Kinder-Schuhen den billigsten Preisen. Bestellungen nach Maß, besonders Fußleidende, sowie Reparaturen jeder Art werden zu soliden Preisen ausgeführt.
A. Bohack, Müllerstraße 2316

Flöten-August spielt jetzt Wienerstraße 35.
A. Fricke, Rechtskonsulent, Berlin O., Blumenstraße.
Arbeitsmarkt.
Ein im Maschinenbau und Werkzeugmachen beschäftigter Schlosser, welcher auch an der Drehbank gut arbeiten wünscht passende Beschäftigung. Gute Zeugnisse stehen selbst zur Verfügung. Gefällige Anfragen wolle an F. Schubert, Eisenbahnstraße 30, richten.
Ein junger Mensch, der sich auf Röde einarbeiten findet Beschäftigung Grünauerstraße 9.
Tüchtige Strickmaschinen-Arbeiter oder Arbeiter auf Westen verlangt bei Granow, Alexander-Straße.
Dienstboten erh. gute Stellen Aderstr. 133, u. I. G. Gesellen a. Möbel in Friedrichsberg, Blumenthalstr. [2452] C. Boigt, Wischinerstr.